

experimenta

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

04 / 2025



Brücken
von Mensch

zu Mensch

... und es bleibt dabei ...





Inhalt

Titelbild		Heiderose Reuter, Lichtblick.
Peter Reuter	3	Editorial, „Brücken bauen“
Reiner Engelmänn	6	Vergangenheit und Gegenwart: Versuch eines Brückenschlags
Peter Reuter	10	Die Sache mit der Brücke ...
Peter Reuter	11	Der Regenbogen
Annette Rümmele	12	Auch ein Ostermontag ist eine Brücke ...
Erich Pfefferlen	13	Gedanken – Texte zum Thema „Brücken bauen“
Marianne Schaufler	14	Lagebericht
Barbara Schleth	16	FLÜGELSCHLAG I, FLÜGELSCHLAG II, FLÜGELSCHLAG III
Tim Tensfeld	18	Grau in der Stadt
J. Monika Walther	19	1961. September. Die Mauer in Berlin wird gebaut.
	20	Dichterin des Monats: Diana Jahr
Diana Jahr	20	*selbstgespräch
Annette Rümmele	21	„ich atme Worte ...“, Diana Jahr im Interview
Diana Jahr	24	wortfelder
Diana Jahr	25	[sind wir fragmente]
Diana Jahr	26	[weiter gehen]
Diana Jahr	27	[sind wir]
Claudia Freund	28	Interview mit Ron Segal
Annette Rümmele	32	Lesertipp: Frauen dichten anders
Marianne Schaufler	33	Lesertipp: neben mir mein herz., Eine Entdeckungsreise mit Volker Gallé
Claudia Freund	34	Bücher: „Die Schuld wohnt nebenan“, Reiner Engelmänn
Marianne Schaufler	35	In eigener Sache: Wir suchen Dich! Deine Kunst ist hier gefragt.
	36	Künstlerin des Monats: Heiderose Reuter
Rüdiger Heins	37	„Zu dem, was für mich Kunst ist“
Rüdiger Heins	38	Eine Einladung an die Betrachtenden, Heiderose Reuter im Gespräch mit Rüdiger Heins
Jens-Philipp Gründler	40	Die Taube
Jens-Philipp Gründler	42	KI – Keine Inspiration
Mario Andreotti	47	Christliche Werte und Traditionen werden versteckt
Peter Reuter	48	In eigener Sache: Meine Bitte um eine Spende
	49	Vitae der Literaten
Jürgen Fiege	50	Chemnitz ...? Oder was bedeutet das - Kulturhauptstadt?
Katharina Dobrick	52	Elianna Renner, Omanut-Zwillenberg-Förderpreis
Katharina Dobrick	53	Die Wichtigkeit der Literatur und die Bedeutung des Lesens
Katharina Dobrick	54	Jan İlhan Kizilhan, Menschenfreund und Seelenretter erhält das Bundesverdienstkreuz am am Band
Jens-Philipp Gründler	55	Mechanik und Menschlichkeit, Eva Aeppli und Jean Tinguely
Jens-Philipp Gründler	57	Villa Schlüter x Sandra Pulina
Peter Reuter	58	Vorschau auf unsere nächste Ausgabe
	59	Impressum

Die eXperimenta kann für 14 € (zzgl. 3 € Porto) auch als Druckausgabe (Einzelheft) bestellt werden:

Mail: abo@experimenta.de – Bitte Ihre Postadresse bei der Bestellung angeben.



Liebe Menschen, guten Tag.

„Brücken bauen“,
 Zueinander finden
 und das Trennende überwinden,
 nicht alle Menschen sind dafür.

Brücken sind in dieser Republik fürwahr Thema und haben die Bezeichnung Dauerbrenner mehr als verdient hat. Damit meine ich nicht diesen seit vielen Jahren als äußerst kritisch bekannten Zustand von Brücken und ihrer Statik. Das Thema ist in unserem Land der Ignoranz preisgegeben, interessiert nicht oder nicht unbedingt die dafür verantwortlichen Menschen. Das ist eben so und man hat sich daran gewöhnt.

Viel wichtiger aber sind die Brücken von Mensch zu Mensch. Die Anzahl der Spezialistinnen und Spezialisten, welche nicht mehr zu wissen scheinen, was eine Brücke in diesem Zusammenhang eigentlich ist oder sein soll, sie nimmt beständig zu. Daran will ich mich nicht gewöhnen und es macht mir Angst. Und doch hat sich die Redaktion bewusst dieses Themas angenommen. Wir wollen mit dieser Ausgabe aufzeigen, welche Wege Literatur und bildende Kunst uns vorschlagen, uns einladen, eben diese Wege gemeinsam mit ihnen zu gehen. Brücken von Mensch zu Mensch, von Menschen für Menschen, dies soll unser Thema sein. Sie sind herzlich eingeladen, mit uns gemeinsam diesen Weg zu gehen. Natürlich wissen wir, dass nicht jedermann dem Weg folgen wird. Das macht aber nichts, solange wir mehr sind, in der Überzahl. Das Gebet der Vereinten Nationen, man findet es auf deren Webseite auch in deutscher Sprache, es baut für uns Menschen eine Brücke, welche wir gerne betreten. Lasst uns an unseren Händen fassen, uns gemeinsam auf den Weg machen. Hier ist dieses wunderbare Gebet für alle Glaubenden:

„Herr, unsere Erde ist nur ein kleines Gestirn im großen Weltall. An uns liegt es, daraus einen Planeten zu machen, dessen Geschöpfe nicht von Kriegen gepeinigt werden, nicht von Hunger und Furcht gequält, nicht zerrissen in sinnlose Trennung nach Rasse, Hautfarbe oder Weltanschauung. Gib uns den Mut und die Voraussicht, schon heute mit diesem Werk zu beginnen, damit unsere Kinder und Kindeskindern einst mit Stolz den Namen Mensch tragen.“

Ihr Peter Reuter
 für die Redaktion

Vergangenheit und Gegenwart: Versuch eines Brückenschlags

Reiner Engelmann

Auschwitz. Dieser Name, dieser Ort symbolisiert und materialisiert all die Verbrechen gegen die Menschlichkeit, die während der NS-Zeit nicht nur in deutschem Namen, sondern von Deutschen begangen wurden. Millionen Tote, nicht nur an diesem Ort, sondern auch in den anderen Konzentrationslagern, die alle für diesen einen Zweck errichtet wurden, drohen zu einer statistischen Größe zu werden. Der einzelne Mensch verschwindet hinter dieser unvorstellbar großen Zahl. Der industrielle Massenmord wurde in den zuständigen Regierungskreisen beschlossen und von einer breiten NS-Gefolgschaft aus allen gesellschaftlichen Schichten durchgeführt. An Schreibtischen geplant, wurden Befehle an ganz unterschiedliche Institutionen ausgegeben. Vor Ort wurden die Menschen von den zuständigen SS-Stellen aus ihren Häusern getrieben, in Ghettos wurden sie eingesperrt, der Reichsbahn wurde der Auftrag erteilt, sie zu den entsprechenden Vernichtungsorten zu transportieren, wo die deutsche Firma „Topf & Söhne“ bereits alles hergerichtet hatte, um diese Menschen effektiv zu entsorgen, wie es im SS-Jargon hieß.

Beispiel 1:

Eine Zeitzeugin aus Bad Kreuznach: „1941 oder 1942, das genaue Jahr weiß ich nicht mehr, stand auf dem Gleis 5 im Bahnhof ein Zug, es waren Viehwaggons. Viel sehen konnte ich nicht, nur ein paar Hände, die oben zwischen einem Stacheldrahtgeflecht herausragten. Aber hören konnte ich. Menschen schrien verzweifelt nach Wasser, nach Brot. Was konnte ich tun? Der Bahnhof war abgesperrt, es gab keinen Zugang, um Hilfe leisten zu können. Hilfe? Nein, Hilfe war verboten, dafür sorgten die SS-Männer, die alles bewachten. Wer waren die Menschen in den Zügen? Juden? Denen durfte man nicht helfen, soviel hatte man uns beigebracht. Beigebracht mit Worten und Befehlen, doch jetzt waren es Menschen, die dort schrien. Ich konnte sie hören. In den Tagen danach wollte niemand darüber reden, obwohl Viele es mitbekommen haben. Aber in der Stadt herrschte Angst. Mit wem konnte man reden, wem konnte man etwas sagen, ohne selbst denunziert zu werden? Später habe ich erfahren, der Zug sei Richtung Osten gefahren. Heute weiß ich, welches Ziel er hatte. Die Schreie der Menschen in den Waggons haben mich jahrelang verfolgt.“

Beispiel 2:

Nisia Horowitz lebte mit ihrer Familie in Krakau. Sie war zehn Jahre, als deutsche SS-Soldaten die Wohnung ihrer Eltern stürmten, alles, was sie fanden, aus dem Fenster warfen, auch ihre Puppe, ihr einziges Spielzeug, und die Familie aufforderten, binnen kurzer Zeit ein paar notwendige Sachen zu packen und sich auf den Weg zum Krakauer Ghetto zu begeben. Grundlage für dieses Vorgehen waren die Beschlüsse der Wannsee-Konferenz, die zuerst in Krakau umgesetzt wurden. Das Ghetto war ihre erste Station, später kam das Konzentrationslager Plaszow dazu. Hier musste sie, zusammen mit ihrer Mutter in einer Bürstenbinderei arbeiten. Durch ein kleines Loch in der Wand konnte Nisia beobachten, wie LKWs mit Menschen vorfuhren. Mütter mit Kindern, alte Menschen, alle mussten sich aufstellen. Nisia war neugierig, was passieren würde und schaute hinaus. Sie hörte Schüsse und konnte sehen, wie die Menschen tot in einen Graben fielen, auch das Mädchen, dem die Mutter kurz vorher noch kurz vorher den Mantel zurechtzupfte.

Nisia war auch in Auschwitz, wenige Wochen nur, aber was bedeutet das schon an diesem Ort. Zweimal fanden Selektionen statt, an denen sie hätte teilnehmen sollen. Als arbeitsunfähig wäre sie ausgesondert und im Gas ermordet worden. Zweimal wurde sie gerettet. Einmal von der Mutter, weil sie eine Aufseherin bestechen konnte und das zweite Mal musste sie sich in einem Ofen verstecken. Viele Stunden saß sie in der verrosteten Enge, ständig von der Angst geplagt, ihre Mutter nicht mehr zu sehen. Dass sie und ihre Familie überlebte, hat sie Oskar Schindler zu verdanken.

Beispiel 3:

Czeslawa Kwoka, 14 Jahre, wurde zusammen mit ihrer Mutter aus einem südpolnischen Dorf verschleppt und nach Auschwitz gebracht. Diese beiden Menschen stehen für fast die ganze Dorfbevölkerung, die nach Auschwitz deportiert wurde, weil in diesem Ort deutsche Familien angesiedelt werden sollten. Nach wenigen Monaten in Auschwitz wurden beide ermordet, die Mutter in der Gaskammer, Czeslawa mit einer Phenol-Injektion ins Herz.

Auschwitz, um bei diesem Ort als Beispiel zu bleiben, war nicht der Beginn des Massenmordes, Auschwitz hatte eine lange Vorgeschichte. Ohne den seit Jahrhunderten bestehenden Antisemitismus an dieser Stelle noch einmal darzustellen, begann die Ausgrenzung von Juden und politisch Andersdenkenden mit dem Anwachsen der nationalsozialistischen Bewegung in den 1920er Jahren des letzten Jahrhunderts. Es herrschte große Unzufriedenheit mit dem Versailler Friedensvertrag. Menschen wandten sich von demokratischen Parteien ab und schlossen sich national ausgerichteten Organisationen an. Die Vereinigung „Stahlhelm“ war eine dieser Organisationen, die sich als bewaffneter Arm der „Deutschnationalen Volkspartei“ betrachtete. Nicht die Errichtung einer Demokratie war ihr Ziel, eine Autokratie sollte errichtet werden. Gegner waren die Juden und die Sozialdemokratie. Es musste Überzeugungsarbeit geleistet werden. Die Bevölkerung sollte für die deutsch-nationalen Ideen gewonnen werden. Selbst Jugendliche wurde in der „Stahlhelm-Jugend“ mit diesen Vorstellungen indoktriniert. Jungen Menschen, Kindern noch, wurde vermittelt, dass Juden Menschen zweiter Klasse seien und keine Rechte wie andere Menschen hätten. Später kamen weitere Gruppen dazu: Sinti und Roma, Behinderte, Homosexuelle...

Beispiel 4:

Oskar Gröning, *1921, wurde von seinem Vater bereits in den frühen Kinderjahren in der Organisation „Jugend-Stahlhelm“ angemeldet. In dieser Zeit wurde ihm bereits die Minderwertigkeit jüdischer Menschen vermittelt. Oskar war ein Junge, der gerne sang. Ein Lied, das ihm aus dieser Zeit bis ins hohe Alter noch geläufig war, lautete: „Wenn das Judenblut vom Messer spritzt, dann geht's nochmal so gut ...“. Oskar war mit einem gleichaltrigen Mädchen aus der Nachbarschaft befreundet, einem jüdischen Mädchen. Was dachte er, als er in der „Stahlhelm-Jugend“ und später in der „Hitler-Jugend“ dieses Lied sang? Dachte er dabei an seine Freundin? Oskar lernte von Kindesbeinen an nur diese eine nationalsozialistische Weltanschauung kennen. Folgerichtig für ihn war, dass er als junger Erwachsener in die Waffen-SS eintrat und später seinen Dienst in Auschwitz versah. Er habe sich nie etwas zuschulden kommen lassen, behauptete er bis ins hohe Alter, er habe als Buchhalter lediglich das Geld verwaltet, dass die Häftlinge mitbrachten. Mit den Tötungen habe er nichts zu tun. Vor Gericht und auch in Presse-

interviews, die er im hohen Alter gab, gestand er, man habe sich in Auschwitz moralisch schuldig gemacht. Doch was bedeutete dieses Geständnis? Zu jener Zeit war es moralisch gerechtfertigt, Juden zu ermorden. Dazu stand er. Man befinde sich im Krieg, bekräftigte er. Im Krieg werde eben an verschiedenen Fronten gekämpft. Sein Bruder sei an der Ostfront, er im Konzentrationslager um das umzusetzen, was er schon als Kind gelernt habe. Die Zeiten hätten sich geändert, heute sehe man das anders.

Beispiel 5:

In Osthofen, in der Nähe von Worms, wurde bereits im März 1933 eines der ersten Konzentrationslager in Deutschland errichtet. Politische Gegner des NS-Regimes wurden hier eingesperrt. Das Lager befand sich am Rande des Ortes Osthofen, die Bevölkerung wusste, wer dort inhaftiert war. Doch niemand protestierte. Zivilcourage? Fehlanzeige! Angst machte sich in der Bevölkerung breit. Befeuert wurde sie noch dadurch, dass die Häftlinge nach geraumer Zeit entlassen wurden und draußen erzählten, wie, auf welche Weise sie im Lager misshandelt wurden. Die Entlassung der Häftlinge hatte Methode: Angst und Schrecken sollten sich verbreiten.

Beispiel 6:

Die Familie Friedrich in einem kleinen Dorf in Hessen hatte vier Kinder, zwei erwachsene Söhne, zwei Töchter im Alter von sechzehn und vierzehn Jahren. Die Jüngste, Helene, mochten alle am liebsten. Sie war meist fröhlich, lachte gerne. Doch Helene brauchte eine besondere Fürsorge, sie war behindert. Die Eltern kümmerten sich liebevoll um sie, Helene half im Haushalt und in der Landwirtschaft mit, sie hatte einen festen Platz und eine feste Aufgabe in der Familie und wurde auch im Dorf von den meisten Bewohnern geschätzt. Doch leider nicht von allen Bewohnern. Insbesondere dem Bürgermeister missfiel es, wenn Helene durchs Dorf streifte, Unverständliches vor sich hin plapperte, das die meisten Menschen zwar nicht verstanden, aber sie freuten sich, Helene in ihrer Lebensfreude zu sehen. Der Bürgermeister machte Meldung bei der zuständigen Gesundheitsbehörde und so blieb es nicht aus, dass irgendwann ein Arzt dieser Behörde bei Familie Friedrich anklopfte und verlangte, Helene zu untersuchen. Widerwillig stimmten die Eltern zu, sie vermuteten keine böse Absicht hinter der Arbeit des Arztes. Wenige Wochen später erhielt die Familie einen Brief von der Gesundheitsbehörde, Helene solle in ein Krankenhaus in Hadamar gebracht werden, damit dort ihre Behinderung behandelt werden könne. Die Eltern wollten sich von ihrer Tochter nicht trennen, bislang waren sie immer zusammen und sie hatten ernsthafte Bedenken, Helene würde die Trennung psychisch nicht verkraften. Die Gesundheitsbehörde machte Druck, ließ Helene zuhause abholen und wurde gewaltsam nach Hadamar gebracht. Keine zwei Wochen später erhielt die Familie von dem Krankenhaus einen Brief. Ihre Tochter sei an Lungenentzündung verstorben. Die Eltern glaubten es nicht, Helene war schließlich nie ernsthaft erkrankt. Mit dem Tod ihrer Tochter mussten sie sich abfinden und wollten sie auf dem örtlichen Friedhof beerdigen. Das Krankenhaus weigerte sich jedoch, Helenes Leiche herauszugeben, ihr Körper sei bereits eingäschert und beigesetzt worden.

Auschwitz und alle anderen Verbrechen während der NS-Diktatur sind Vergangenheit, doch keine, die verschwiegen werden darf. Im Gegenteil:

Gerade heute ist es wichtig, den Blick in diese Vergangenheit zu werfen. Lernen sollten wir aus dem, warum, unter welchen Bedingungen diese Verbrechen geschehen konnten. Es begann nicht mit den industriellen Tötungen in den Gaskammern, es begann wesentlich früher. Es begann damit, dass Menschen ausgegrenzt, nicht als vollwertige Mitglieder der Gesellschaft betrachtet wurden. Es begann damit, dass gegen diese Menschengruppen Hass geschürt wurde, zu Beginn vereinzelt, bis er sich zu eine Art Volkszorn entwickelte. Ich erinnere mich an ein Gespräch mit dem Zeitzeugen Heinz Hesdörffer aus Bad Kreuznach. Seine Eltern hatten dort eine Schokoladenfabrik. Wenn Heinz seinen Geburtstag feierte, kamen all seine Freunde gerne zu der Feier. Als er am 30. Januar 1933 seinen 10. Geburtstag feierte, durfte keiner seiner Freunde mehr zu ihm kommen. Auf dem Gymnasium wurde er gemobbt, er musste die Stadt verlassen, zog zunächst nach Frankfurt, später nach Holland, um hier die Schule beenden zu können. Nach dem Überfall Deutschlands auf Holland wurde auch in diesem Land Jagd auf Juden gemacht, Heinz wurde aufgegriffen und nach Auschwitz deportiert. „Wehret den Anfängen!“ Mit Diesem Satz hat Ester Bejarano nach ihren Vorträgen die Zuhörerinnen und Zuhörer immer gewarnt. „Lasst nicht noch einmal solch menschenverachtende Machtverhältnisse zu, wie wir sie erleben mussten!“ Gibt es heute bereits wieder solche Anfänge? Wenn ja, wo sind sie, wie lassen sie sich erkennen? Eine der Lehren, die wir aus Auschwitz ziehen müssen, ist die, dass Jüdinnen und Juden gleichberechtigt mitten unter uns leben können. Sie dürfen weder ausgegrenzt noch angefeindet werden. Haben wir heute diesen Schritt schon vollzogen?

Beispiel 1:

In der Nähe von Bad Kreuznach gibt es ein Freizeitheim, dessen Träger die jüdische Gemeinde Wiesbaden ist. In den Sommermonaten verbringen Jugendliche dort einen Teil ihrer Ferien. Das Heim muss in dieser Zeit und um die Uhr von der Polizei bewacht werden, um es vor Angriffen rechtsradikaler Gruppen zu schützen.

Beispiel 2:

Eine Lehrerin einer berufsbildenden Schule rief mich an und bat mich um einen Rat. Sie habe zwei jüdische Schüler in ihrer Klasse, die sowohl vor rechtsgerichteten als auch von islamistischen Mitschülern und Mitschülerinnen gemobbt würden. Sie fühle sich hilflos, erfahre auch von schulischer Seite keine Unterstützung. Selbst ein Gespräch mit dem Direktor sei nicht zielführend gewesen, im Gegenteil. Auf Ihren Vorschlag, das Thema „Antisemitismus“ an der Schule in allen Klassen zum Unterrichtsgegenstand zu machen, habe der Direktor abgelehnt. Für lediglich zwei jüdische Schüler müsse man dieses Thema nicht in dieser Breite behandeln.

Beispiel 3:

Schülerinnen und Schüler, die sich an ihrer Schule als Jüdinnen oder Juden outen, werden häufig gemobbt. Schülerinnen und Schüler, mit denen ich gesprochen habe, beklagten, dass man sie nicht nur beschimpfe, sondern sie in Gaskammern schicken würde, sofern es noch welche gebe. Oder man verlange von ihnen, noch offene Gasrechnungen zu begleichen.

Der Antisemitismus ist in unserer Gesellschaft noch immer stark ausgeprägt und hat sich nach dem 7. Oktober 2023 noch verstärkt.

Eine weitere Gruppe von Menschen, die ausgegrenzt werden, sind die Geflüchteten. Menschen, die ihre Heimatländer vor Krieg, Hunger, Unterdrückung oder aus anderen Gründen verlassen mussten, um hier Schutz zu suchen.

Wie gehen wir mit diesen Menschen um? Im Jahr 2015 gab es zunächst noch eine breite Willkommenskultur. Breite Bevölkerungsgruppen kümmerten sich um diese Menschen, taten alles, was ihnen möglich war. Doch irgendwann wurde Angst geschürt, es finde eine „Umvolkung“ statt, man müsse sich der Flüchtlingschwemme entgegen stellen. Kann man so über diese Menschen reden? Kann man von einer „Schwemme“ reden? Es waren Menschen, die kamen. Menschen, die Schutz suchten, die Hilfe brauchten, die Hoffnung hatten, hier, zumindest so lange, bis ihre Heimatländer wieder befriedet seien, leben zu können und sie waren auch bereit, dafür etwas zu tun. Hier sind sie aber auf eine Mauer von Gesetzen und Verordnungen gestoßen. Sie mussten Asyl beantragen, mussten Papiere vorlegen, mussten Sprachkurse belegen, durften nicht arbeiten.

Was wissen wir über diese Menschen? Sind sie gekommen, um hier ein besseres Leben zu führen? Nehmen sie uns Arbeitsplätze, Wohnungen und Frauen weg? Sind es Gewalttäter, „Messerstecher“, wie die AfD behauptet? Warum sind sie hier?

Beispiel 4:

Ich habe einmal einen jungen Mann aus Somalia befragt, was der Grund für seine Flucht war. Mit großen Augen schaute er mich an und fing an zu weinen. Ich hatte ein schlechtes Gewissen, weil ich dachte, ihm die falsche Frage gestellt zu haben. Doch dann erzählte er. Er sei nun schon seit mehr als drei Jahren in Deutschland und ich sei der erste Mensch, der ihn nach dem Grund seiner Flucht frage. Niemand habe sich bislang dafür interessiert, wie er mit ansehen musste, wie man seinen älteren Bruder vor seinen Augen erschoss. Niemand wollte wissen, dass seine Flucht mehr als drei Jahre dauerte und in dieser Zeit meist von irgendwelchen Schleppern abhängig war. Einmal hätten sie die Gruppe, die sie bis zum Mittelmeer führen wollten, mitten in der Wüste zurückgelassen. Erst zwei Tage später seien neue Schlepper gekommen, hätten Geld verlangt und so konnte er seine Flucht fortsetzen. Während dieser drei Jahre sei er mindestens neun Monate in irgendwelchen Gefängnissen gewesen, wo er gefoltert wurde. Während der Überfahrt über das Mittelmeer auf einem überfüllten Kutter seien viele Menschen gestorben. Dass sie halbwegs sicher in Italien angekommen seien, lag daran, dass die Seenot-Rettung sie aufgespürt und an Bord genommen hätten. Deutschland, sagte er, habe er sich nicht ausgesucht. In Italien habe man ihn, zusammen mit anderen, in einen Zug gesetzt, der sie nach Trier in eine Sammelunterkunft brachte. Von dort seien sie in verschiedene Regionen von Rheinland-Pfalz aufgeteilt worden. Man habe sich um ihn gekümmert, gestand er, man habe ihm eine Wohnung besorgt, er konnte einen Sprachkurs besuchen und weil er gerne Fußball spielte, wurde er auch bald von einem Verein aufgenommen. Das sei wichtig gewesen, aber nicht alles. Mit seiner Trauer um den getöteten Bruder, mit der Trennung von seiner Familie, mit seinen Erfahrungen während der Flucht habe er sich sehr allein gelassen gefühlt.

Wie sieht es mit all jenen aus, die sich in unserer Gesellschaft zurückgesetzt, ausgegrenzt oder benachteiligt fühlen? Was denken sie, wie ergeht es ihnen? Werden sie von rechtspopulistischen Parolen beeinflusst? Glauben sie, es würde ihnen materiell besser ergehen, wenn keine Geflüchteten im Land wären? Gibt es hier ein Versagen auf politischer Ebene?

Beispiel 5:

Bei einer Lesereise durch Brandenburg war ich u. a. an einer Hauptschule. Bevor ich den Raum betrat, warnten mich Lehrerinnen und Lehrer, in der Klasse gebe es Rechtsradikale. Während der Lesung habe ich sehr schnell festgestellt, wer zu dieser Gruppe gehörte. Die Lesung verlief ohne irgendwelche Zwischenfälle oder Störungen. Ich machte der Gruppe das Angebot, während der halbstündigen Pause im Raum zu bleiben, um ihnen zuzuhören. Und: sie blieben und redeten. Sie erzählten mir von den kleinen Dörfern, in denen sie wohnten. Dörfer, in denen es keine Kneipe, kein Kino, keine Disco gab, Dörfer, die verkehrstechnisch von den umliegenden größeren Städten abgeschnitten seien. Eine Partei (AfD) habe dann dafür gesorgt, dass sie in ihren Gemeinden einen Jugendraum bekamen, Bier wurde ihnen gestellt, Musik und schließlich auch die Ideologie. „Die haben verstanden, was wir brauchen!“, war ihre Begründung.

Ich hoffe, dass bald, sehr bald auch andere begreifen, was nicht nur Jugendliche, sondern all jene, die sich abgehängt fühlen, benötigen.

Was haben wir aus der Vergangenheit, was haben wir von Auschwitz gelernt? Heute können wir uns darauf berufen, dass wir in einem demokratischen Rechtsstaat leben. Wir haben Pressefreiheit, Meinungsfreiheit, Religionsfreiheit, Vieles, was uns umgibt, ist durch das Grundgesetz geschützt. Das Grundgesetz bietet eine hervorragende Brücke von der Vergangenheit in die Gegenwart. Die Brücke, um bei dem Bild zu bleiben, ist noch brüchig. Die Beispiele, die ich exemplarisch benannt habe und bei Weitem nicht vollständig sind, belegen das.

Was bleibt? Es sind die vielen Fragen, die Antworten verlangen.

Wie wollen wir heute leben?

Wie soll nicht nur unsere Zukunft, sondern auch die unserer Kinder und Enkel aussehen?

Können wir die Freiheitsrechte besonders für sie in die Zukunft retten?

Haben wir den Mut, die Zivilcourage, uns ausgrenzenden Bestrebungen zu widersetzen?

Haben wir Vorstellungen von unserer Zukunft? Können wir sie beschreiben? Haben wir die Kraft, uns stetig dafür einzusetzen?

Welche Lehren ziehen wir aus den Verbrechen der Shoa? Ganz sicher genügt es nicht, mantraartig den Satz herunter zu beten, diese Verbrechen dürften sich nicht mehr wiederholen.

Im Artikel 1 des Grundgesetzes steht, dass die Würde des Menschen unantastbar ist. Dieser Satz muss Grundlage sein für unser Denken und Handeln. Wenn wir das schaffen, können wir in Anspruch nehmen, aus den Verbrechen gegen die Menschlichkeit während der NS-Diktatur gelernt zu haben.



Reiner Engelmann wurde 1952 in Völkeroth geboren. Nach dem Studium der Sozialpädagogik war er im Schuldienst tätig, wo er sich besonders in den Bereichen der Leseförderung, der Gewaltprävention und der Kinder- und Menschenrechtsbildung starkmachte. Für Schulklassen und Erwachsene organisiert Reiner Engelmann regelmäßig Studienfahrten nach Auschwitz. Er ist Autor und Herausgeber zahlreicher Anthologien und Bücher zu gesellschaftlichen Brennpunktthemen. Für sein engagiertes Wirken in der Gedenk- und Erinnerungsarbeit wurde Reiner Engelmann mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet.



Die Sache mit der Brücke ...

Der Regenbogen, die Naturerscheinung, welche der „Liebe Gott“ einzig und allein für mich geschaffen hat. In all den Situationen, denen ich manchmal ausgesetzt bin, auf wen kann ich mich stets verlassen? Auf den Regenbogen. Letzte Woche war es wie im Gedicht von Günter Grass, als er sich über den Regenbogen auf den Weg zurück nach Hause macht. Ähnlich erging es mir. Die prächtigen Farben und seine freundliche Stimme lud mich ein, ihn als Abkürzung zu benutzen. Ich nahm gerne an. Der Weg fiel mir leicht, auch die Steigung problemlos, weil ich mehr schwebte als ging, einfach wunderbar. Nun wurde ich müde, fiel in ein Bett und schlief ein. Ein dunkler Schatten fiel auf mein Gesicht, eine eiskalte Stimme befahl mich sofort unter die Dusche. Ihre Meinung zum Stammtisch war heftig eindeutig – und ich würde stinken.

Meine Statik auf
der Regenbogenbrücke,
es ist nicht einfach.





Der Regenbogen ...

Traf heute einen Regenbogen,
oder er fand mich.

Glaubte ihn zu hören,
ging in seine Richtung.

Geschrieben in der Bibel,
Brücke ist der Regenbogen,

Die Menschlichkeit, auch Liebe,
strahlt er aus – vielleicht.

Bildete mir wirklich ein,
Menschen freuten sich darüber.

Wollte es ihm sagen,
war leider schon verblasst.

In dieser Zeit, heute,
werden die Farben weniger.



Auch ein Ostermontag ist eine Brücke ...

Die Weltlage ist ernst – brennende Terrorwellen überziehen Europa. Die besungene Einheit der Länder zerfällt.

Im Kleinen weitermachen. Neugierig umher blicken. Perspektiven wechseln. Rollen tauschen. In andere Gewänder schlüpfen. Landschaften erkunden.

Exotisches erkennen, verehren lernen. Sich freuen.
Im Fremden, Bekanntes entdecken.

Begegnen. In die Stille gehen, sich ansehen. Mit einer Gruppe fühlen.
Im Bekannten, Fremdes erkennen.

Neue Wege einschlagen. Sich wiedertreffen. An den Händen fassen. Die Augen schließen. Einen Zweig aufheben, in die Erde kritzeln.

Wünsche erklingen lassen. Hoffnung zu Papier bringen. Hilfe erbitten. In der Gruppe Frieden finden. Mit dir, gute Energien in die Welt schicken.

Gemeinsam weitergehen –



Gedanken

Texte zum Thema „Brücken bauen“

Nur wenn wir ein gesamtgesellschaftlich akzeptiertes ethisches, humanistisch fundiertes Grundgerüst, für alle Individuen wie zuvorderst in uns selbst erschaffen haben, werden wir auch in der Lage sein, stabile Brücken von Mensch zu Mensch, von Gruppe zu Gruppe, von Land zu Land, von Kontinent zu Kontinent zu errichten und die Segnungen des Miteinander, von guter Nachbarschaft, Kameradschaft, ja Freundschaft und Liebe erfahren, die tragen und ertragen, unseren ganzen Planet Erde - und uns bei alledem auch noch wahre Glücksgefühle schenken.

Brücke

Ich bin eine Brücke und
flehe um mehr Pfeiler
aber die Leute
übergehen
und sehen
mich

wer die brücken schätzt
wird ihre Pfeiler ehren
schützen vor verfall

die brücken lieben
die Vermittlung von schönstem:
Freundschaft und Liebe

ohne brücken herrscht
unbeherrschtes ego nur
grenzenloses ICH

einsam ist wer nie
brücken sieht, baut, nutzt – er wird
seelisch arm und blind

brücken bleiben auch
als hoffnung noch ein anker
selbst wenn irrsinn tobt

unser aller weg
führt über tausend brücken
zum gesunden wir

der pluralismus
ist die ganz große brücke
zur demokratie



Lagebericht

Goebbels spricht im Radio
Alice tätigt eine ihrer Aussagen im Online-Gespräch
mit Elon auf X
über Hitler
Die *Vergangenheit* wartet in der *Telefonschleife*

„Nieder mit diesen Windmühlen der Schande!“
Alices Mimik und Gestik weht seltsam wahrhaftig

Im Hier nichts Neues

Erschütterung / Störung / Unterbrechung
Herzrapture / Frequenzen rauschen Verwirrungen

Please don't hold the line ...

Erst wenn sie alle Wahrheiten zu Meinungen
deformiert haben
dir Freiheit sei Sklaverei
im Munde noch verdrehen

Krieg für Frieden deklarieren

Historisch gesichertes Wissen auf dem
Scheiterhaufen flackernd / lodernd / verbrennen

Dir die Birne weich reden
um ihre Diktatur zu installieren
wirken ihre / schadenfrohen Mundwinkel / authentisch

„Flooding the zone with shit!“- Remake
Lügen werden durch Wiederholungen wahrer

Please do not press the „Repeat button“
Überall Dreck in Medien als Banner (anmahnend)
Rote Teppiche einrollen

Im Kopf dröhnt der Abbruchhammer
schalt das Radio aus
sonst platzt mir der Schädel



Ich schmeiß der Wissenschaft Alka-Seltzer ein
Geschichte ist kein Fantasy Roman

Suche Bindfäden fürs gebrochene Herz
Vielleicht
hätte ich ...
im Konjunktiv Wortverdrehungen / lachend / abwinken sollen
Winde zurück wedeln
schlafenden Hunden Schlaflieder
singen sollen

Meine Worte sind kein Fahrschein
den andere zugunsten
ihrer Zwecke / *entwerten* können

Krieg bleibt Krieg
und Frieden Frieden
Hitler war kein Kommunist

Ich schließ die Flure ...
baue Sandsäcke als Schutzwall
richte eine Geschichtsbibliothek ein
und lese daraus vor

Dimm die Neonröhren
runter
die überstrahlen
was eben nicht richtig ist
Die „Bild“ darf sich nicht Zeitung nennen

Lass Brücken wieder Brücken sein
Sprache ist Kultur

Worte können Hindernisse überqueren
Stacheldraht von Zäunen ziehen

Ich hänge Bonbons / kunterbunt / in ihre Shitstürme
wie Windspiele



FLÜGELSCHLAG I

Mit Flügeln der Freiheit.
Brücken bauen. Durch Lüfte.
Von mir zu dir. Ein Haus weiter.
Von Nord nach Süd nach Ost.
Zu denen die anders denken.
Die Not leiden. Ihnen ein Zeichen
zu geben. Sie einladen.

Flügelschlag für
Flügelschlag

Einladen zu einem Konzert
der Stimmen. Auch dich. Ein
leuchtendes Wort
über den Gartenzaun. Unter
Mandelblüten. Im Gefieder
Visionen einer friedlichen Welt.
Den Bäumen lauschen.
Den Vögeln auch.

FLÜGELSCHLAG II

Und tief unten?
Meeres Gebraus.
Goldene Städte versunken.
Der Turmbau zu Babel
eingestürzt. Zu viele Tote.
Kriegsgeräte rosten
grundtief. Machtgelüste
fortgespült.

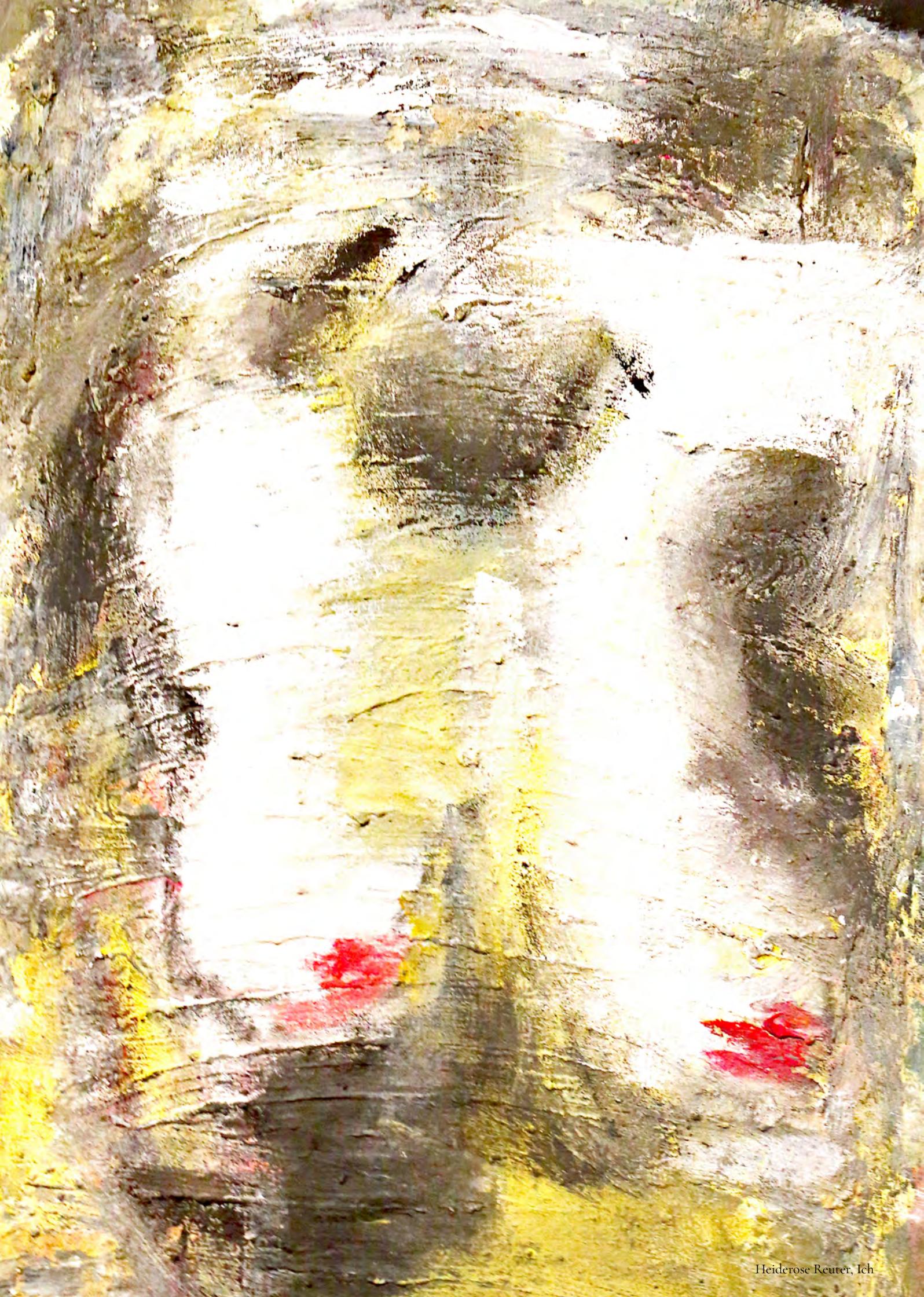
Flügelschlag für
Flügelschlag.

Wie Phönix aus der Asche.
Im Morgenlicht den Wassern
entkommen. Stehen wir auf.
Stützen uns. Mit nasser Haut.
Geläutert.
Machen wir uns auf.
Brücken zu bauen.

FLÜGELSCHLAG III

Raue Hände die sich berühren.
Die Brücken bauen.
In Wort und Tat. Noch zögernd.
Lasten zu tragen. Teilen.
Auch den Honig aus dem Paradies.
Die Schwachen mitnehmen.
Ihnen kleine gefaltete Vögel
Schenken und Worte.
Worte, die fliegen können.
Von hier nach dort.

Freude kehrt zurück.
Das Leben auch.





Grau in der Stadt

(Sabine und Stefan Tensfeld gewidmet)

Kalt waren die Steine aus der die Stadt bestand. Sie hielten stumm aneinander fest und schauten ihre Blicke, die grau waren, zu den Menschen.

Er kannte sie. Immer hat er sie gekannt. Und sie kannten ihn auch. Schon immer. Übereinander wussten sie alles. Sie hatten keine Geheimnisse voreinander. Höchstens miteinander.

Das Grau in der Stadt war sein Handwerk. Seit so vielen Jahren. Er zählte sie schon lang nicht mehr. Er hätte sowieso nicht gewusst wozu er sie hätte zählen müssen. Für wen? Für was? Für wann? Lieber machte er Dinge, die ihm sinnig erschienen, die er konnte und verstehen wollte.

Schwere Brückenarme über die kalten Wasser der Stadt gestreckt. Ein Wandern. Ein Übersetzen. Ein Begegnen. Jarek hatte sie gebaut, mit dem was er kannte und dem was ihn kannte. Immer diese grauen Steine, für diese graue Stadt. Nach jedem beendeten Projekt, jedem neuen Konstrukt lächelte er den Mineralien zu und sie lächelten zurück. Die Steine, die grauen, vergaben an ihn das Gefühl etwas zu nützen und etwas zu stützen, das so wackelig in einer noch wackeligeren Welt war. Offenheit für das Andere.

Jarek war alt, mit einem alten Gesicht und alter verbrauchter Kleidung. Er hatte aber noch Kraft. Sein weißer Bart war lang, verknotet und ließ in sich Staub zur Ruhe kommen. Seine Hände waren rau und sahen unangenehm aus. Seine Haut war uneben und bestellt mit vielen Leberflecken. Braune Schuhe hingen an seinen Füßen und die waren schon zu viel gelaufen. Immerhin besaß er ein Paar. Darauf war er schon immer stolz gewesen. Seine eigenen Schuhe. Jetzt. Zu dieser Zeit. Das war nicht einfach, aber er hatte welche.

Hast Du ein Paar Schuhe an den Füßen steht dir die Welt offen –, dies war Jareks Meinung und er ließ nichts daran und an seinen Schuhen rütteln.

Jarek sah durch sein Tun vieles kommen und gehen. Manches blieb. Manches verschwand. Manches kam wieder. Manches blieb weg. Jeden Tag.

Nach getaner Arbeit saß er meistens in einer nahegelegenen Kneipe, die sich „Bootsmann's Haus“ nennen ließ. Dort trafen sich die Fischer und prahlten mit Fangergebnissen, von denen fast jedes gelogen war, und ihren Booten, besonders mit ihren Booten. Die sie liebten. Es war ihr Haus. Ihr Refugium der Freiheit und des Lebens. Jarek begab sich nicht zu diesen Menschen. Er saß immer in derselben Ecke, nahe dem Kamin, wo der Kopf eines Hirsches, der vor einundvierzig Wintern geschossen wurde, den Überblick über das Geschehen bewahrte. Ein dunkles Bier, ein starker Bärenschnaps und das sein mit sich selbst waren ihm Glück genug. Mehr wollte er auch nicht. Außerdem bemerkte ihn sowieso niemand. Weder hier drinnen, noch da draußen bei den Steinen, die grau waren. Unsichtbar war er für alle. Niemand hatte sich je gefragt woher die Steine kamen, auf denen sie sich gegenseitig begegneten. Tag für Tag. Sie waren für alle einfach da und hatten sich in einer Art von Selbstoffenbarung aneinander gelegt. Nehmen wie gegeben, ohne sich zu fragen. So waren die Menschen in der Stadt. Dieser Stadt aus Steinen, die grau waren. Jarek kannte sie und sie kannten ihn. Immer.



1961. September. Die Mauer in Berlin wird gebaut.

1961. September. Die Mauer in Berlin wird gebaut. Panzer scheppern durch die Straßen. Soldaten patrouillieren. Menschen springen über Stacheldraht, fliehen. Die Brigaden setzen Stein für Stein, von Militär und Polizei bewacht. Tag für Tag werden die Fluchten von Ost nach West weniger.

Als ich mit sechzehn Jahren das erste Mal wieder in Leipzig war. Für drei Wochen. Ordentlich angemeldet beim Rat der Stadt Leipzig. Als ich alleine, ohne Onkel Jacob, der mir alles von der Welt erzählte, die er nie gesehen hatte, durch die Stadt lief, mit dem Auftrag, Zitronen aufzutreiben. Soviel wie du kriegen kannst. Kreuz und quer ging ich herum. Durch den Mariannenpark. Die Eisenbahnstraße hinunter, vorbei am Bahnhof. Vorbei am Augustusplatz, der Karl-Marx-Platz hieß. Und weiter durch die Gassen. In einem Hinterhof am Brühl entdeckte ich einen alten Mann im Schaufenster. Er schraubte an einem Radio. Löste die Rückseite, zog vorsichtig Röhren aus dem Gehäuse. Ich sah ihm zu. Er lötete dünne Drähte auf kleine Platten. In aller Ruhe. Dann winkte mich der Mann zu sich. Ich öffnete die Ladentür. Er zeigte auf den Klavierhocker neben sich. Ich setzte mich vorsichtig. Er arbeitete in Ruhe weiter. Überall standen in dem Raum viereckige Kästen. Braun, schwarz. Die Vorderseite mit dickem Stoff bespannt. Glänzendes Holz, Mattes. Die Rückseiten waren aus Pappe, mit vielen kleinen runden Löchern. In den Regalen standen Lautsprecher und Röhren. Rollen mit dünnen Kabeln in allen Farben.

„Hörst du gerne Musik?“, fragte der Mann. Einen grauen Bart ums Kinn. Schwarze Locken mit weißen Strähnen auf dem Kopf. Einen schmutzigen Werkkittel hatte er an, darunter ein weißes Hemd und eine bunte Fliege quer vorm Hals. „Oder Geschichten?“

„Radio Beromünster“, sagte ich. „Sonntags. Theaterstücke, Konzerte. Und Hörspiele.“ Das Wort war mir noch nicht geläufig. Aber ich liebte Philip Maloney, die Serie „Polizischt Wäckerli“. Von Dürrenmatt: Der Prozess um des Esels Schatten. Die Deklamation von Gedichten und Theaterstücken. Shakespeare, Schiller. Ich liebte es, alleine zuhause zu sein und die elfenbeinfarbenen Tasten zu drücken, und wenn nach dem Brummen die Skala mit den Wellenlängen und den vielen Namen aufleuchtete, war ich glücklich. Malmö, Straßburg, Lyon, London, München, Hilversum, Roma. Algier, Bucearest, Wilnius. Langwelle, Mittelwelle, Kurzwelle. Alle Bereiche kurbelte ich langsam, millimeterweise durch und lauschte. Die fremden Wörter. Musik. „Radio Beromünster höre ich auch. Das Alpenhorn als Signet“, sagte der Mann und setzte das Radio wieder zusammen. Zum Schluss schraubte er die Abdeckung mit den Löchern wieder auf der Rückseite fest. Dann drehte er das Gerät. „Willst du?“, fragte er.

„Ja“. Ich drückte die Taste. Die Skala leuchtete auf. Ein leises Brummen. Musik. Wir saßen da und hörten Mozart. Damals gab es noch keine Schnipsel. Nur ein Adagio, ein Allegra, sondern die ganze Jupitersinfonie wurde gespielt. Nach der Absage stand der Mann auf und ging auf die Rückseite seiner Werkstatt. Er kam mit einem kleinen Radio wieder und einer Rolle Draht, an dessen Ende ein Stecker befestigt war. „Mit der Antenne bekommst du alle Sender.“ Er zeigte, wo der Stecker befestigt wurde auf der Rückseite.

„Ich war Musikprofessor. Einen, wie mich braucht seit 1933 niemand mehr. Also repariere und baue ich Radios und gebe Musikunterricht.“ Er zeigte mir das Klavier. Dann sein Cembalo. Spielte. Draußen fiel die Dämmerung zwischen die hohen Häuser. Ich sagte: „Zitronen. Ich soll Zitronen auftreiben.“

„Ja. Heute war Zitronentag, ich habe vier Kisten gekauft. Das ist unvernünftig, aber vermutlich gibt es erst wieder in ein paar Monaten Zitronen. Ich liebe den Geruch. Aufschneiden, und die ganze Wohnung stinkt nicht mehr nach Schwefel. Wie viele brauchst du denn?“

„Viele“, sagte ich. Der Mann ging und kam nach einer Weile mit einer Kiste voller Zitronen wieder. „Ich heiße Heinrich van Bergen. Ich bin meiner Frau zuliebe von Amsterdam nach Leipzig gegangen. Aber in Deutschland gibt es für uns kein Glück. Keine Luft zu atmen. Das ist jetzt die zweite Diktatur, die wir erleben. Und wir kommen hier nicht mehr weg. Baut auf, baut auf. Eine Mauer. Niemand hat die Absicht eine Mauer zu bauen. Dieser Verbrecher.“ Der Mann lachte, dann setzte er sich an das Klavier und spielte Bach. Als er aufhörte, sagte er: „Karl Marx ist in Ordnung. Den lies. Er kann nichts für den Dreck und das Unrecht hier. Dann öffnete er mir die Tür und ich ging mit einer Kiste Zitronen und einem Radio. Damit begannen meine Reisen in die Welt der Töne, Wörter und Worte. So wurde wieder ein Stück Mensch aus mir.“

Dichterin des Monats: Diana Jahr

Diana Jahr *1970 in Dortmund, lebt heute mit Mann und Tochter im Westerwald/ hat Musik, Deutsch und Mathematik auf Grundschullehramt studiert/ heute Lyrikerin/ Autorin/ Lektorin/ Herausgeberin/ Bloggerin: <https://versspruenge.wordpress.com/> /
Schreibt Lyrik und Kurzprosa
Veröffentlichungen in Literaturzeitschriften (zB Federwelt, Wortschau, Dichtungsring) und Anthologien (zB in „Der Amelia Earhart Pfannkuchen“, Hrsgg. Timo Brandt & Petrus Akkordeon, Moloko Print, 2022) / Mitherausgeberin der Lyrik-Anthologie „Lichtbruch“, Die dunkle Seite des Lebens, Edition Thaleia, 2012
Eigene Publikationen: „und nachts wandern die fledermäuse aus“, Gedichte, Schillo-Verlag, München, 2019/ „ein volvo voller orangen“, lyrische skizzen, Schillo-Verlag 2022
1. Platz Lyrik beim 7. Kempener-Literaturwettbewerb (2019)
Gewinnerin des Sternenblick-Lyrikpreises 2023

*selbstgespräch

dieser kopfschmerz am morgen
warum vertausche ich
buchstaben, zirkhelle,
was willst du?
warum vergesse ich
was ich in der nacht geschrieben
habe (mich im gedicht verloren)
oder dass ich die chipstüte
öffnere
warum bin ich
so tollpatschig
(das warst du doch immer)
(was) ist es nur
der wein am abend
oder bin ich
verrückt
oder wuchert
in mir
stille

Diana Jahr

„und nachts wandern die fledermäuse“ aus, Gedichte.

Die Poetin und Bloggerin Diana Jahr im Interview

eXperimenta_ Liebe Frau Jahr, ich freue mich sehr, dass wir Sie als Poetin des Monats für unser Magazin gewinnen konnten. Wie kamen Sie zum Schreiben?

Diana Jahr_ *Ich freue mich sehr, vielen Dank! Das ist eine Frage, die ich gar nicht genau beantworten kann, Tagebuch geschrieben habe ich schon seit der Kindheit, auch kleine Gedichte, mal hier, mal da, allerdings nur für mich. Zudem habe ich immer schon viel gelesen, auch Lyrik. Erst relativ spät, kam es dazu, dass ich mehr literarische Texte, hauptsächlich Lyrik, verfasste, und schließlich mehr oder weniger durch Zufall (ich hatte mich aus Neugier in einem Schreibforum angemeldet!) damit auch an die Öffentlichkeit ging.*

eXperimenta_ „Seit 2008 schreibe ich ernsthaft ...“ so stellen Sie sich auf Ihrem Blog vor. Gut für uns als lesendes Publikum. Was hat sich durch diesen Entschluss für Sie geändert?

Diana Jahr_ *Ernsthaft, ob es das überhaupt trifft? Mein Schreiben braucht viel Luft, Zeit, Muße, und hat viel Spielerisches. Es ist also eher nicht „ernst“, aber ernsthaft, und ernst zu nehmen vielleicht doch schon. Dadurch hat sich insofern einiges geändert, als dass ich seitdem dem Schreiben viel Raum in meinem Leben gebe, dass ich auch den Austausch darüber liebe. Das lyrische Schreiben ist mir geradezu Bedürfnis geworden.*

eXperimenta_ „ich atme Worte“ – spiele, jongliere mit ihnen. Ich schmecke und rieche sie? Schreiben mit allen Sinnen? Was ist damit genauer gemeint?

Diana Jahr_ *Ja, mit allen Sinnen, auf jeden Fall, und mit viel Intuition, Inspiration durch die Natur, auch durch Musik, und – wie schon zuvor erwähnt – mit viel Spielerischem. Ich gebe mir die Freiheit, Wörter zu erörtern, ihnen auf den Grund zu gehen, vielleicht sogar noch Neues an ihnen zu entdecken, sie von allen Seiten zu betrachten, verschiedene Wörter in ungewöhnliche Beziehungen zu setzen. Ich probiere gern aus, begeben mich gern quasi in die Sprache.*

eXperimenta_ Sie nennen sich „verspielerin“? Sie spielen mit Versen? bespielen, verspielen – das scheint mir auch ein interessantes Wortspiel zu sein. Können Sie mir die „verspielerin“ genauer erklären?

Diana Jahr_ *Für mich ist das Schreiben etwas Spielerisches, ein Spiel mit der Sprache. Siehe auch meine Antworten zuvor :).*

eXperimenta_ Seit weit mehr als zehn Jahren veröffentlichen Sie in Ihrem Blog Ihre Gedichte im Austausch mit Ihren Leser und Leserinnen. Wie kamen Sie auf die Idee, sich mit einem Blog an die Öffentlichkeit zu wenden.

Diana Jahr_ *Eigentlich hatte ich mich davor gescheut, auch vor der „technischen Seite der Medaille“. Aber eine liebe befreundete Lyrikerin, Monika Kafka, ebenfalls Bloggerin, leider 2014 viel zu früh verstorben, hat mich seinerzeit immer wieder ermuntert und schließlich überzeugt, einen eigenen Blog zu eröffnen. 2012 habe ich es dann gewagt, und so viel Freude daran, dass ich bis heute regelmäßig Texte dort [und immer mal wieder in Literaturzeitschriften und Anthologien] veröffentliche.*

eXperimenta_ Was bedeuten Ihnen die „Gespräche“ mit Ihren Followern, mit Ihren Leserinnen und Lesern?

Diana Jahr_ *Ich freue mich immer über Feedback, weil ich es ungeheuer interessant finde, wie meine Gedichte auf andere Menschen wirken, manchmal bekomme ich selbst dadurch einen anderen Blick auf den Text oder sehe Dinge, die mir vorher gar nicht bewusst waren. Das ist spannend und bereichernd. Viele Leser und Leserinnen meines Blogs sind selbst Blogger und Blockerinnen, und so ist es auch oft ein gegenseitiger Austausch.*

eXperimenta_ In Ihrem Blog fand ich das von Ihnen eingelesene Gedicht „Selbstgespräch“. Das hat mich sehr berührt ob Ihrer ehrlichen, selbstkritischen Zeilen. „oder wuchert in mir Stille“... sagt Ihr lyrisches Ich. Wieviel authentische Diana steckt in diesen Zeilen und wie ordnen Sie sie dieses Bild der „wuchernden Stille“ ein?

Diana Jahr_ *(Nicht nur) in diesem Gedicht steckt auf jeden Fall ein bisschen „Diana“. Dass ich mich nachts in einem Gedicht verliere und nicht ins Bett finde, kommt zum Beispiel häufiger vor. ;) Die „wuchernde Stille“, ja, die kann man vielfältig lesen, denke ich. Ich würde mich da gar nicht festlegen wollen, aber es könnte eine Art Ruhebedürfnis darin stecken. Vielleicht ist es auch die Befürchtung, keine Worte mehr zu finden? Möglicherweise klingt auch eine Art Depression an; oder auch Angst vor Demenz? Ein immer häufiger auftretendes Phänomen im Alter. Oder aber es könnte etwas Positiveres gemeint sein, im Sinne von „in-sich-ruhen“? Auch ein „von-außen-abgeschirmt-sein“ möglicherweise. Auf jeden Fall etwas, das „passiert“, auf ein „Wuchern“ hat man ja wenig Einfluss. Vielleicht sehen Leser und Leserin auch noch etwas ganz anderes darin? Was bleibt, ist die Frage, auch im Gedicht ist der Schluss ja als Frage formuliert.*

eXperimenta_ Sie orientieren sich an Naturmotiven, an menschlichen Beziehungen und nachdem was ich bisher von Ihnen lesen konnte auch an Alltagserfahrungen. Ordnen Sie Ihre Gedichte auch politisch ein?

Diana Jahr_ *Gegenfrage: Ist irgendetwas in dieser Welt nicht politisch?*

[Nein, ernsthafte Antwort jetzt: Manche definitiv ja, nicht vordergründig vielleicht, aber liest man genau, dann schon. Ein expliziteres Beispiel ist die „Demo in grün“ auf meinem Blog, oder auch „fallen worte“. Oft spielt (!) ja auch der Klimawandel eine Rolle in meinen Texten, dieses Thema hat aus meiner Sicht durchaus politische Relevanz.]

eXperimenta_ Wie sehen Sie in die Zukunft? Was dürfen wir noch von Ihnen erwarten?

Diana Jahr_ *Ich sehe mit gemischten Gefühlen in die Zukunft, was die allgemeine Weltlage angeht, da war ich mal viel optimistischer. Was meinen eigenen Weg angeht, so hoffe ich, noch viel schreiben (und veröffentlichen) zu dürfen! Schreiben ist für mich auch mit Entwicklung verbunden. Vielleicht schaffe ich es auch irgendwann, mein Vorhaben zu realisieren, eine längere Prosa zu verfassen. Im Herbst wird voraussichtlich mein dritter Lyrikband wieder im Schillo-Verlag erscheinen, **in der stille | werden wir durstig sein**, innerhalb einer neuen Lyrikreihe „dicht an dicht“. Auf jeden Fall werde ich schreiben, solange ich denke, etwas zu sagen zu haben.*

In diesem Sinne bedanke ich mich für die inspirierenden Fragen, es hat mir große Freude bereitet, darüber zu sinnieren!

eXperimenta_ Herzlichen Dank für Ihre Bereitschaft, meine Fragen zu beantworten.

Annette Rümmele



wortfelder

ich male ein feld
aus worten
mit zerlaufenden farben
mittendrin
verliere ich mich
in konzentrischen kreisen
weht ein wind
wenn er sich legt
leg ich mich zu ihm
ins gras unterm himmel
in ein gedicht
gehe ich über
brücken aus wald
und wiesen
nähere mich
deiner hügelandschaft
voller ungerimtheiten
freie verse
lese ich auf
deinen schultern wachsen
flügel und ein lied
aus jungen
und alten gründen

diana jahr

[sind wir fragmente]

wir sind fragmente
sagst du in einem notizbuch
der erde fremdeln wir
und trauen uns wörter an

buchstabenbrücken
führen von einem grün
ins andere legen wir
gedichte aus mistelzweigen
und gesang hebt uns ein stück

sind wir geschichten
oder figuren
am rande der zeit
geht eine stunde auf
sie trägt sechzig blüten
und in uns entfaltet sich

ein bild ein weites

land

diana jahr

[weiter gehen]

weiter gehen
über stein wiese und
meer atmen
mehr atmen
im takt der wellen
einer klarheit
im nebel robben menschen
lauern unebenheiten
dürre worte
und faltige verse
in grün in blau
entfalten sich
lauter verbindungen
über brücken
gehen wir weiter

diana jahr

[sind wir]

vermessen wir
die brücke zur sonne
eine überbückung
richtet mich auf
im aufrechtgang sind wir
dem licht näher der wärme
sie strömt hinein
in eine felldiskussion
als wären wir tiere
manchmal tun wir so als ob
verkriechen uns im haus
in embryohaltung
kinder
einer erde

sind wir schatten
einer sternennacht
oder eine farbexplosion
im innern rot
vor lauter liebe
oder zorn
sind wir
bleich angesichts
der welt raue gestalten
einer wachsenden wehmut
einer frage
nach leben

(bisher unveröffentlicht)
diana jahr



Ron Segal

© Fotograf: Mathias Bothor

Ron Segal, 1980 in Rehovot in Israel geboren, ist ein israelischer Schriftsteller und Filmemacher. Er ist Absolvent der Sam Spiegel Film and Television School und nahm mit seinem Abschlussfilm "The Stain" an der Berlin Talents auf der Berlinale teil. In seinem ersten Roman "Jeder Tag wie heute" schreibt Ron Segal von einem neunzigjährigen israelischen Holocaustüberlebenden, der nach Deutschland reist um dort seine Erinnerungen an den Holocaust aufschreiben zu lassen. Während er sich erinnert, spürt er, dass sein Erinnerungsvermögen immer mehr nachlässt. Ein Wettlauf mit der Zeit beginnt.



In "Katzenmusik", seinem zweiten Roman, erzählt der Autor in surrealen Erzählsträngen von einer immer größer werdenden Population von streunenden Katzen, die alles tun, um an Futter zu kommen, bis sie schließlich auch Menschen angreifen. Sein Protagonist Eli, der auch eine Katze bei sich aufgenommen hat, aus Mitleid, da er sie angefahren hat, bekommt in der Geschichte nicht nur Probleme mit den Katzen in seinem Wohnviertel, er verstrickt sich als Kurierfahrer immer mehr in illegale Geschäfte.

Aktuell arbeitet Ron Segal an der Veröffentlichung seines dritten Romans in Deutschland. In Israel wird bald sein erstes Kinderbuch auf den Markt kommen und er hofft, dass er demnächst

mit der Produktion seines Animationsfilmes über seinen ersten Roman "Jeder Tag wie heute" beginnen kann.

Ron Segal pendelte eine Zeit lang zwischen Israel und Deutschland. Seit ca. zehn Jahren lebt er mit seiner Familie in Berlin.

eXperimenta Lieber Ron, du lebst nun schon längere Zeit in Israel und Deutschland, genauer gesagt in Berlin. Bist du ein Brückenbauer?

Ron Segal Eine Zeit lang pendelte ich zwischen Israel und Deutschland, doch seit zehn Jahren ist Berlin mein Zuhause. Um kulturelle und soziale Brücken zu bauen, muss man nicht zwingend in beiden Ländern mit einem Fuß stehen – wichtiger ist, das Herz am richtigen Fleck zu haben. In diesem Sinne verstehe ich mich als Brückenbauer. Meine wertvollsten „Bausteine“ sind meine Kinder, die ich nicht als „halb-israelisch“ oder „halb-jüdisch“ sehe, sondern zugleich als Israelis *und* Deutsche, jüdisch *und* nicht-jüdisch.

eXperimenta In Deutschland sind antisemitische Straftaten stark angestiegen gerade auch in den großen Städten. Hast du Antisemitismus in Deutschland schon persönlich erfahren müssen bzw. fühlst du dich hier sicher?

Ron Segal Ich erinnere mich an einen kleinen, aber bedeutenden Vorfall vor etwa sechs Jahren: Ich ging die Straße entlang in Richtung Bahnhof. Neben mir lief ein junger orthodoxer Jude, gekleidet in traditioneller Kleidung. Er war vielleicht 15 Jahre alt. Uns entgegen kamen zwei etwas ältere Jungs aus dem Bahnhof, die laut miteinander sprachen. Gerade als sie an uns vorbeigingen, rief einer von ihnen deutlich vernehmbar „Jude!“ – und beide gingen kichernd weiter.

Was mich am meisten schockierte, war die völlige Reaktionslosigkeit auf der Straße. Viele Passanten hatten es gehört, doch niemand reagierte. Weder der junge orthodoxe Jude noch ich. Natürlich kann man nicht die Polizei rufen und zwei Jugendliche verhaften lassen, nur weil sie ein Wort gesagt haben – ein Wort, das für sich genommen kein Schimpfwort ist. Aber irgendjemand hätte etwas sagen müssen. Sonst bleibt dies das letzte Wort auf der Straße.

Wenn heute alle zwei Wochen eine pro-palästinensische Demonstration durch meine Straße zieht und weitaus heftigere Parolen durch ein Megafon skandiert werden – ohne Reaktion, obwohl die Polizei daneben steht – kann ich nicht behaupten, dass mich das noch überrascht.

eXperimenta_In Berlin erinnern zwei Stolpersteine an Deine Vorfahren, die Opfer des Nationalsozialismus geworden sind. Was empfindest Du, wenn Du die Stolpersteine siehst und wie wichtig ist für Dich die Erinnerung an den Holocaust?

Ron Segal_Ich sehe Stolpersteine mit ambivalenten Gefühlen: Sie sind sowohl eine Topographie des Terrors als auch eine symbolische Rückkehr dieser Menschen in ihre Heimatstadt. Als Schriftsteller und Filmemacher der dritten Generation setze ich mich intensiv mit Erinnerungskultur auseinander und halte regelmäßig Lesungen an deutschen Schulen zum Thema. Die drängendste Frage unserer Zeit ist für mich: Was geschieht, wenn Holocaust-Überlebende nicht mehr von ihren Erlebnissen erzählen können – nicht, weil sie es nicht wollen, sondern weil sie es nicht mehr können? Was bedeutet es, wenn sie an Demenz erkranken – als beklemmende Metapher für ihr unausweichliches Verschwinden? In meiner Arbeit suche ich nach neuen Wegen, Erinnerung lebendig zu halten.

eXperimenta_In Deinen Texten wie z.B. in Deinem Buch „Jeder Tag wie heute“ ist die Shoa ein Thema. Wie sehr begleitet Dich die Vergangenheit bei Deinem künstlerischen Schaffen?

Ron Segal_Wie bereits erwähnt, beschäftigt sich mein erster Roman mit diesem Thema – ebenso wie die dazugehörige Filmadaption, die derzeit in Arbeit ist. Ich habe versucht, mich von diesem schwierigen Thema sozusagen zu befreien, indem ich mich in meiner Arbeit noch intensiver damit auseinandergesetzt habe. Doch am Ende musste ich erkennen: Es ist wie ein schwarzes Loch – seiner Anziehungskraft kann man nicht entkommen. Es geht vielmehr um eine Balance: darum, das eigene Leben und Schaffen so zu gestalten, dass die Vergangenheit nicht aus dem Blick gerät, während man zugleich einer offenen, ungewissen Zukunft entgegengeht.

eXperimenta_Am 7.10.2023 geschah das fürchterliche Massaker der Hamas in Israel. Wie hast Du diesen Tag erlebt?

Ron Segal_An diesem Morgen weckte mich ein Anruf meines Vaters. Er teilte mir mit, dass es einen „schweren Sicherheitsvorfall“ gegeben habe und dass er und meine Mutter deshalb beschlossen hätten, ihren Flug nach Berlin am nächsten Tag abzusagen. Zunächst hielt ich das für eine Überreaktion. Seit meiner Kindheit – eigentlich sogar seit der Kindheit meines Vaters – gab es unzählige Zwischenfälle an der Grenze zu und in Gaza. Immer tragisch, aber nie schien es ein Grund zu sein, einen geplanten Besuch abzusagen. Doch je mehr Details ans Licht kamen, desto deutlicher wurde mir, dass wir es mit einem beispiellosen Ereignis zu tun hatten – einem kollektiven wie persönlichen Trauma. Kurz darauf erfuhr ich, dass an diesem Tag ein Kollege von mir ermordet worden war. Am 10. Oktober veröffentlichte ich in der *FAZ* einen kurzen Artikel über die Situation, so wie ich sie damals verstand. Es brauchte drei Tage, bis ich meine Gedanken sortieren und den Mut fassen konnte, überhaupt etwas dazu zu sagen.

eXperimenta_ Glaubst Du, dass Frieden noch möglich ist nach diesem Massaker und den Jubelmengen in Gaza? Wie könnten die Friedensbrücken aussehen, die gebaut werden müssten zwischen den Menschen?

Ron Segal_ Echter Frieden in der Region erfordert gegenseitige Kompromisse und eine Einigung zwischen Juden und Arabern, Israelis und Palästinensern – er darf nicht von außen aufgezwungen werden. Ich glaube, dass Frieden allein schon deshalb möglich ist, weil er notwendig ist. Doch im aktuellen politischen Klima sehe ich kaum Bedingungen, die ein solches Verständnis begünstigen. Dennoch engagiere ich mich in einigen israelisch-palästinensischen Initiativen in Berlin, die versuchen, Brücken zu bauen – insbesondere für die nächste Generation. Es ist nicht immer einfach, dort zu sitzen und diesen Dialog zu führen. Doch einfach zu Hause zu bleiben und zu schweigen, obwohl man etwas zu sagen hat – das wäre Selbsttäuschung.



eXperimenta_ Welche politische Lösung für Israel und den Palästinensern würde für Dich einen Sinn ergeben?

Ron Segal_ Ich denke, es gab nie eine vernünftigeren Lösung, als zwei Staaten für zwei Völker zu schaffen, die einerseits beide eine tiefe emotionale und historische Verbindung zu diesem Land haben, andererseits aber offensichtlich nicht in der Lage sind, dieses Land zu teilen. Für mich ist das keine politische Haltung, weder links noch rechts, sondern vielmehr eine Frage des gesunden Menschenverstands. Leider spielt dieser jedoch bei emotionalen bzw. politischen Entscheidungen oft eine untergeordnete Rolle.

eXperimenta_ Was sind Deine beruflichen Pläne? An welchen Projekten arbeitest Du zur Zeit?

Ron Segal_ Vor kurzem habe ich meinen dritten Roman in Israel veröffentlicht und freue mich sehr auf die Veröffentlichung in Deutschland. Gleichzeitig steht die Veröffentlichung meines ersten Kinderbuchs in Israel bevor, das auf einer von mir entwickelten Spiel-App für Vorschulkinder basiert. Diese App soll den Kleinen die Grundlagen des Lesens näherbringen. Nebenbei arbeite ich an einer Adaption meines Romans „Jeder Tag wie heute“ als Animationsfilm und hoffe, noch Ende des Jahres mit der Produktion starten zu können.

eXperimenta_ Lieber Ron, ich danke Dir sehr für das Gespräch und wünsche Dir und Deiner Familie alles Gute.

Ron Segal_ Herzlichen Dank für Deine ausführlichen Fragen – Toda Raba!

Das Gespräch führte Claudia Freund



Lesetipp nicht nur für Frauen

Frauen dichten anders

Zugegeben, sie ist nicht mehr neu, diese Gedichtsammlung, herausgegeben von Marcel Reich-Ranicki, aber sie ist in ihrer Fülle der vorgestellten Dichterinnen nach wie vor sehr aktuell. 181 Gedichte aus der Feder von 54 Autorinnen. Eröffnet wird der Band mit dem Gedicht einer unbekannteren Dichterin aus dem 12. Jahrhundert, einer Nonne. Frauen hatten nur sehr vereinzelt Gelegenheit, sich poetisch zu zeigen und sich als kreative Persönlichkeit weiter zu entfalten. Die romantische Dichterin Karoline von Günderrode, hier vertreten mit drei ihrer Gedichte, veröffentlichte zunächst unter einem Männerpseudonym und verzweifelte bereits in jungen Jahren an der Missachtung ihrer Kunst. Der Bogen im Band spannt sich weiter von Annette von Droste-Hülshoff über Else Lasker-Schüler, Nelly Sachs, Hilde Domin bis zu Sahra Kirsch, Ulla Hahn und Barbara Köhler. Auszeichnungen und öffentliche Förderung sind allerdings weiterhin rar. In den langen Jahren der Geschichte des Nobelpreises für Literatur bekamen, Stand 2024, von 121 vergebenen Preisen 18 Frauen diese hohe Auszeichnung.

Die Interpretationen der einzelnen Gedichte sind Angebote der jeweiligen Autoren und Autorinnen, sehr lesenswert, doch zuweilen vielleicht etwas aus der Zeit gefallen. Trotzdem erfreut sich dieses Herausgeberwerk weiterhin hoher Beliebtheit, was eine weitere Auflage im Jahr 2025 beweist.

Marcel Reich-Ranicki (Hrsg.) Frauen dichten anders. 181 Gedichte mit Interpretationen. 1. Auflage 1998

Annette Rümmele



neben mir mein herz.

Eine Entdeckungsreise mit Volker Gallé

Volker Gallé ist am 03. Mai 1955 in Alzey geboren, wie ich Wikipedia entnehmen kann. Nach dem Abitur studierte er Germanistik, Philosophie und Ethnologie. Ein „rheinhesisches Urgestein“, der als Liedermacher, Mundartdichter, Buchautor, Kulturbeauftragter für Worms und Träger des Bundesverdienstkreuzes seine Spuren zeichnet. Leider habe ich mit dem Autor selbst nicht gesprochen, behalte es mir jedoch an anderer Stelle vor.

Volker Gallé legt mit seinem Lyrikband „neben mir mein herz“ eine zeitgenössische Dichtung vor, die ihresgleichen sucht. Auf 168 Seiten finden sich 80 lyrische Werke, mit dem Verzicht auf Großschreibung und in freier Versform verfasst.

Seine Liebe zum Wort, ja, eine Experimentierfreude mit Sprache, in denen Worte neu geschöpft werden, findet sich im Band wie ein roter Faden. Phantasievoll und kreativ entstehen für den Leser Sprachbilder, an Facetten reich.

Ich gehe mit dem Autor auf Entdeckungsreise innerer Zustände, fließe mit in einem Gedanken, widersetze mich, werfe erneut Fragen auf, die ich nicht beantworte, laufe neben mir her, stelle mich der Zerbrechlichkeit und Fragmentierung.

Finde meinen Gott, erahne ihn im Himmel als auch im Gegenwärtigen. Verknüpfe mich mit verschiedenen Standpunkten in ihrer Gegenseitigkeit.

Beseele mich mit üppigen Naturbildern. Frage nach dem großen Sinn, dem gottgewollten? Nach den Spuren meiner selbst. Immer neugierig, was die Welt bietet, was es zu entdecken gilt, behalte mir etwas Spielerisches. Finde mich lebendig und frage nach dem Sterben.

Hadere mit selbstgeschaffenem Gefängnis und kämpfe mich wieder heraus und suche nach Wahrnehmung einer Dichterin. Bin denkende Passagierin, die immer unterwegs bleibt, deren Kindertage davonlaufen Richtung Himmel. Im Leben an zahlreichen Prüfungen scheiternd, vor Lebensmut nie aufgebend und verbunden mit der Heimat.

Ich danke Volker Gallé für die Mitnahme auf seinen wortreichen Herzlandschaften und kann seinen Lyrikband von Herzen empfehlen.

Es war mir ein Vergnügen, in seinen wortgewandten Eindrücken verweilen zu dürfen.

Lest mehr Lyrik. Herzlich, Eure Marianne Schaufler



Volker Gallé,
neben mir mein herz.

Gedichte
EDITION MAYA 2025
ISBN: 978-3-930758-96-8
Seitenanzahl: 168
Taschenbuch
Softcover-Klebebindung
Umschlagkarton, veredelt



“Die Schuld wohnt nebenan”

Reiner Engelmann

Der 16-jährige Matthias kennt Friedrich Schmidt, den Nachbarn, schon seit er denken kann. Ein älterer Herr, der nie besonders auffällig war. Als der Nachbar stirbt und er mit seinem Vater das Haus des Nachbarn entrümpeln soll, macht Matthias eine merkwürdige Entdeckung.

Auf dem Dachboden findet er eine Kiste mit Sachen, die eindeutig beweisen, dass Friedrich Schmidt bei der Waffen-SS war. Doch nicht genug, Matthias findet auch heraus, dass sein Nachbar, den er zu kennen glaubte, bis zu seinem Tod ein Nazi war und diese schreckliche Zeit verharmloste und verherrlichte. Matthias ist geschockt und erzählt seinem Schulfreund Philipp von seinem Fund. Beide Jugendliche können es nicht fassen, dass der Nationalsozialismus, über den sie in der Schule gelernt haben, auch etwas mit ihrem Umfeld zu tun haben kann. Sie beschließen, noch mehr über den Fall zu forschen und entdecken in der Kiste Hinweise über die Beteiligung Friedrich Schmidts an dem Massaker in Ascq, bei dem auch Kinder und Jugendliche von der SS erschossen wurden, junge Menschen im Alter von Matthias und Philipp.

Die zwei Jugendlichen können nicht schweigen. Sie fragen in ihren Familien nach der Nazizeit. Sie wollen wissen, ob auch ihre Vorfahren Gräueltaten begangen haben. Teilweise sind die Familien nicht gerade begeistert davon, in der Vergangenheit zu wühlen. Doch Matthias und Philipp können nicht aufhören zu forschen. Sie finden es wichtig auch für sie selbst. In den Ferien fahren sie zusammen nach Ascq und treffen dort Menschen, die sich noch an das Massaker erinnern können. Diese Gespräche berühren Matthias und Philipp zutiefst und bestärken sie in ihrem Vorhaben nicht wegzuschauen, sondern sich der Vergangenheit zu stellen.

Diese Geschichte muss an die Öffentlichkeit. Ein Nazi hat mitten unter ihnen gelebt, der nie seine Taten bereut hat und auch nie dafür bestraft wurde. Darüber kann man doch nicht schweigen.

Unterstützung bekommen die beiden Jugendlichen von ihrer Lehrerin und auch von der regionalen Zeitung, die häppchenweise beginnt, von Friedrich Schmidt und seiner Nazivergangenheit zu berichten. In der Stadt gibt es unterschiedliche Meinungen darüber, Interesse, aber auch Konfrontation.

Warum jetzt noch alles aufwärmen? Das ist doch schon lange vorbei!

aber auch

Gut so. Das darf nicht vergessen werden!

Die Jugendlichen lassen sich nicht einschüchtern. Sie halten zusammen und stehen zu ihrer Meinung. Sie zeigen Charakter und Gewissen, das Menschen wie Friedrich Schmidt zeitlebens gefehlt hat.

Reiner Engelmann, der in seinen Büchern unermüdlich von Antisemitismus und Rassismus berichtet, der unermüdlich versucht, Brücken zu schlagen zwischen der Vergangenheit und Heute und auch zwischen den Generationen, ist es wieder gelungen, aufzuzeigen, wie wichtig es ist, die Vergangenheit nicht zu vergessen oder zu verharmlosen. Seine Botschaft ist eindeutig:

Schaut nicht weg!

Stellt euch der Vergangenheit und gestaltet mit diesem Wissen die Zukunft!

Auch wird uns sehr deutlich nahe gebracht, dass junge Menschen nicht nur aus Büchern lernen sollten. Zu allen Fakten gehören Gesichter und Geschichten. Fakten berühren nicht, aber die Geschichten dahinter um so mehr.

Deshalb bringt Reiner Engelmann in seinen vielen Veranstaltungen an Schulen oder seinen Fahrten nach Auschwitz immer wieder gerade junge Menschen mit Zeitzeugen zusammen.

Reiner Engelmann gelingt es auch mit diesem Buch, Herzen zu berühren und Gewissen aufzurütteln.

Ein richtiges, ein wichtiges Buch in dieser Zeit.

Die Rezension schrieb Claudia Freund



Wir suchen Dich! Deine Kunst ist hier gefragt.

Liebe kunstschaffende Nachwuchstalente,

ich würde mich freuen, wenn Ihr Eure Kunst in der *experimenta* einem breiten Publikum präsentieren würdet. Ich habe eine andere Perspektive auf die Welt aufgrund unterschiedlicher Lebenserfahrungen sowie geschichtlicher, örtlicher und wirtschaftlicher Umstände.

Mein Sein prägt mein künstlerisches Schaffen auf eine ganz eigene Weise.

Selbstverständlich war ich auch einmal jung und kann aus dieser Perspektive schreiben. Ich könnte über Neonlippenstift, Jeans in Karottenform, Blousons mit Blumenprint und aufgetupierten Haaren sinnieren. Auch gab es bei mir bereits klimatische Veränderungen, jedoch waren sie lange nicht so ausgeprägt wie heute.

Ich möchte das Thema hier jedoch weder weiter ausführen, noch möchte ich Euch Vorgaben für Euer Schreiben machen. Wenn Ihr Euch nun zurecht fragt, warum ich über mich spreche, obwohl es in „eigener Sache“ um Euch allein geht, will ich es Euch erklären:

Ich wünsche mir von Euch generationenübergreifende Kunst. Ich möchte etwas über Euch und Euren Ausdruck erfahren, Eure einzigartige Perspektive lesen und erleben. Gemeinsam können wir Netzwerke bilden. Infos findet Ihr unter der Rubrik: Mitmachen!

Eurer Fantasie sind keine Grenzen gesetzt.

Weil mir diese Sache am Herzen liegt, habe ich auf TikTok einen Social-Media-Kanal mit dem Namen **@experimentamagazin** eröffnet, um dort ebenfalls jüngeres Publikum (ab 12 Jahre) hoffentlich zum Mitmachen begeistern zu können.

In Videoform wird es immer wieder kleinere und größere Aktionen dazu geben.

Die *eXperimenta* ist ebenfalls im Social-Media-Netzwerk von Facebook vertreten.

Ich freue mich auf Euch! Wir sehen oder lesen uns!

Herzlich,
Marianne Schaufler

Künstlerin des Monats: Heiderose Reuter

Heiderose Reuter über sich...

Im Jahr 1956 geboren

Ab 1974 Ausbildung im medizinisch- sozialen Bereich in Germersheim und Karlsruhe

Ab 1990 Studium der Malerei in Hamburg

Im Jahr 1993 Rückkehr in die Pfalz

Anschluss an die Villa Wieser in Herxheim

Ab 1995 Dozentin „Freie Malerei für Kinder“

Einzel- und Gemeinschaftsausstellungen seit 1992, Gemeinschaftsprojekte mit der „Gruppo de la Arte“, dem Literaturmagazin „WORTSCHAU“, Entwurf und Realisation eines Buchtitels zur „Wanthologie 1“

Ich lebe und arbeite in Kapellen-Drusweiler

Man stelle sich vor, Die Farbe und die Form.

In meiner Gedankenwelt entstehen zunächst vorläufige und noch unbestimmte Vorstellungen, die dann als Mal- oder Gestaltungsprozess und in den Bildern und Objekten konkrete Gestalt und Figur annehmen.

Auch der Zufall macht seinen Einfluss auf mich geltend. Häufig kommt es vor, dass sich ein Wechselspiel von Auftragen und Abkratzen der Farbe ergibt. Farbe, Pinsel und Spachtel drücken Vielseitigkeit aus, ohne mich in meinem Ausdruck festzulegen. Acryl- und Temperafarben, Ölfarbe und Ölkreide – sie sind meine farblichen Gestaltungsmittel. Für meine Objekte verwende ich Gips, Ton und Farbe. Mit meinen Bildern möchte ich die Betrachterin, den Betrachter auffordern, sich Gedanken über das „Sehende“ zu machen.

Heiderose Reuter



„Zu dem, was für mich Kunst ist“

Über unsere Eindrücke und Impressionen, die sich beim Treffen mit Heiderose Reuter zu Wort meldeten, gilt es zu berichten. Mit ihrer Kunst ist sie in der Ausgabe April unseres Magazin vertreten. Eine sehr interessante Frau mit eigenen Ansätzen und Wegen zu ihrer Kunst kam uns entgegen. Und sie hatte, hat uns etwas mitzuteilen, etwas zu sagen. Ein für sie mehr als individueller Weg zur Kunst zeigte sich auf. Kunst war immer in ihr, für sie spürbar. Aber es brauchte den Weg über eine Ausbildung und auch Tätigkeit im medizinisch-sozialen Bereich, bevor sich die Kunst in ihr emanzipierte und die Oberhand gewann. Nach dem Studium der Malerei in Hamburg folgte die Rückkehr in die heimatliche Pfalz, wo sie auch in Landau und im eigenen Studio als Dozentin für freie Malerei mit Kindern arbeitete. Seit 1992 beschäftigt sie sich mit Malerei und plastischen Gestalten, entwirft Buchtitel und begleitet mit Bildern und Objekten szenische Lesungen. Eine Vielzahl von Ausstellungen, einzeln oder gemeinsam mit anderen Künstlerinnen und Künstlern, fand seither statt – und es ist noch lange nicht Schluss. Wie sie selbst sagt, es sind noch viele Bilder in ihr, die es zu malen gilt. Und so ist sie weiter künstlerisch unterwegs, bringt Impressionen und Eindrücke, ihre Gefühle ein, ohne die für sie keine Kunst möglich ist. Weiterhin wird sie aus guten Gründen ihre Staffeleien bestücken. Der von ihr gelesene Satz ist Programm: „Kein Atelier ohne Staffelei“.

Rüdiger Heins

Heiderose Reuter, Atelier



Eine Einladung an die Betrachtenden

Heiderose Reuter, Künstlerin des Monats April 2025,
im Gespräch mit Rüdiger Heins

experimenta_ Heiderose, Dein künstlerisches Oeuvre ist breit aufgestellt: Du malst, modellierst Skulpturen, entwickelst Außeninstallationen, gestaltest Friedensstelen und so weiter und so weiter ... Welche Bedeutung hat die Kunst in Deinem Leben?

Heiderose Reuter_ Zunächst der wichtigste Punkt: "Das Interesse für das Unbekannte". Daraus speist sich für mich die Bedeutung der Kunst in meinem Leben. Zunächst geht es um das Entdecken und Feststellen. Dieses Feststellen hat ja mit Festhalten nichts zu tun. Aus meiner Art des Erkennens manifestiert sich die Idee und erste Gedanken in Richtung einer mir hoffentlich gelingenden Umsetzung. Da ich das Ergebnis aber vorher nicht kenne, entwickelt sich für mich erneut das Unbekannte. So schließt sich der Kreis und ich komme zu meiner Aussage zurück, dass es darum geht, das Unbekannte zu entdecken.

Künstlerische Gedankenwelten

experimenta_ Besondere Aufmerksamkeit erweckt Deine Malerei. Dabei liegt hier ein Schwerpunkt in der Abstraktion. Aus welchem Ideengebilde entsteht das Gemalte?

Heiderose Reuter_ In meiner Gedankenwelt entstehen zunächst vorläufige und noch unbestimmte Vorstellungen, welche dann als Mal- oder Gestaltungsprozess in Bildern und Objekten konkret Gestalt oder Figur annehmen. Thematisierung als auch die Konkretisierung sind ein Prozess, welcher sich aus sich selbst artikuliert, bemerkbar macht und sich dann entsprechend ausdrückt, sich farbig und figürlich macht. Selbst der Zufall macht seinen Einfluss auf mich geltend. Häufig ergibt sich ein Wechselspiel aus dem Auftragen, Abkratzen und Übermalen der Farben. Pinsel, Spachtel und Farbe sind für mich mehr als vielseitig. Sie geben meinem Empfinden Raum und Form.



Heiderose Reuter, Grenzen

experimenta_ Welche Reaktionen erhältst Du in den Ausstellungen von Deinem Publikum?

Heiderose Reuter_ Durch das vermeintlich Unbewusste und doch Vorbewusste meiner Malerei, welche für mich etwas wunderbar Ursprüngliches, fast Naives darstellt, versuche ich auf ganz natürliche Art und Weise die Gedankenwelt der Betrachtenden anzuregen. Dies ist meine Einladung an die Betrachtenden, damit ihre eigene Gedanken Flügel bekommen können. Die Resultate stimmen sehr oft mit meinen eigenen künstlerischen Gedankenwelten überein. Dies wirkt sich für beide Seiten mehr als positiv aus. Und manchmal entdecken sie beim Betrachten eine für sie selbst vollkommen neue Geschichte.

experimenta_ Wie fühlt sich für Dich der Malprozess an?

Heiderose Reuter_ Kunst ist ein wesentlicher Bestandteil meiner Leidenschaft. Sie verbindet meine Physis mit meiner Psyche zu einem ganzheitlichen Dasein. Meine Gefühle und Gedanken, mein Wissen und meine Interpretation fließen bei der Arbeit in Werkzeug und Material.

Freiraum der Freiheit

experimenta_ Malen ist eine Sache und Alltag eine andere. Begleitet Dich Deine Kunst auch im ganz normalen Alltag?

Heiderose Reuter_ Natürlich, überall! Egal, was ich bin oder mache, bedeutet Kunst für mich Lebendigkeit und Freiheit, Spontanität und Liebe, Vertrauen, Feinfühligkeit und Glückseligkeit. Kunst ist also immer in mir und um mich herum.

experimenta_ Welche Projekte schweben noch in der Luft und warten darauf von Dir verwirklicht zu werden?

Heiderose Reuter_ Momentan erarbeite ich mit einem Kollegen die Umsetzung eines seit mehreren Jahren geplanten Projektes. Konkret arbeiten wir schon zwei Jahre daran. Das wunderbare Thema für das geplante Objekt sind die Heimat und ihr Willkommen. Bestandteile des Objektes sind Naturstein und gegossene Bronze, eingebettet in eine fast park-ähnliche Szenerie. Der Platz um das Objekt herum wird für unser Dorf auch eine neue Begegnungsstätte sein. Dort werden sich die Menschen untereinander und mit der Kultur treffen können. Daneben geht es wie in jedem Jahr bei mir um die Integration meiner Kunst im Garten. Ich freue mich stets über das Interesse als auch über viele positive Rückmeldungen der vorbeigehenden Menschen zu dieser Art des Zeigens von Kunst und die sich daraus ergebenden Gespräche und Kontakte. Der Garten ist für mich Ausstellungsgelände und offenes Museum. Dadurch kann ich der Öffentlichkeit meine Projekte aufzeigen. Automatisch ergeben sich dadurch neue Aktionen oder gar Projekte. Und natürlich sind auch noch genug Bilder in mir, die es zu malen gilt. Für mich ist absolut der wichtigste Punkt die Freiheit. Deshalb die allerwichtigste Feststellung: „Es lebe der Freiraum der Freiheit.“

eXperimenta_ Herzlichen Dank für das Gespräch!

Heiderose Reuter_ Vielen Dank.

Die Taube

Vor der Unterkunft wird wieder demonstriert. Die Mehrzahl der Einwohner der ostwestfälischen Kleinstadt V. ist gegen die Aufnahme weiterer Geflüchteter. Younes steht am Fenster, und schaut hinab auf die aufgebrachte Menge. Von einem seiner fünf Bettnachbarn leiht er sich den Wasserkocher, um Früchtetee zuzubereiten. Die Nacht war schlimm, wurde er doch erneut von Alpträumen erfasst. Im Schlaf übermannen ihn traumatisierende Bilder, die sein Geist nicht loszuwerden vermag. Gestern Abend machte er den Fehler, im Gemeinschaftsraum, wo ein Fernseher steht, die Nachrichten zu schauen. Es wurden Leichen gezeigt, die das Meer an die Strände der kanarischen Inseln spülte. Tote Kinder, Frauen, Männer, alte und junge lagen dort, für immer schweigend. Gerade so, als wollten sie durch ihren schieren Anblick ein finsternes, von apokalyptischer Mystik geschwängertes Gedicht von ihren dunkelblauen Lippen abperlen lassen, wie das todbringende Salzwasser des Atlantischen Ozeans. Younes war sich sicher, seine Tante, eine Sufi-Poetin, erkannt zu haben, von der er wusste, dass sie die Fluchtroute über Nordafrika gewählt hatte. Ertrunken. Der ewigen Stille überantwortet.

„Wir haben genug! Geht heim!“, rufen einige Bewohner des Ortes V.

Younes, der zittert, während er Wasser kocht und den Teebeutel in eine Tasse legt, führt sich vor Augen, was für ein Glück er hatte, als er unentdeckt die türkisch-bulgarische Grenze passierte. Verborgen unter einem LKW, an der Stelle, wo sonst das Ersatzrad angebracht ist. Die Flucht war gefährlich gewesen, doch ein weiterer Aufenthalt in seinem Heimatland Syrien hätte für ihn und seine christliche Familie und Verwandtschaft tödlich enden können. Sein Bruder und seine Mutter, die, wie er selbst, 16.000 Euro an die Schlepperbanden gezahlt hatten, waren an den Zäunen aufgegriffen worden. Mit flexiblen Leitern, fünf Meter lang, hatten sie versucht, den Stacheldraht zu überwinden. Zwecklos. Die bulgarischen Grenzschrützer transportierten die Flüchtenden sogleich zurück, um sie den türkischen Behörden zu übergeben. Younes hatte sich verstecken können und wurde von den Schleppern zum Grenzübergang gebracht. Zwölf Stunden musste er auf die Einreise warten, eingengt im vor Dreck strotzenden und nach Diesel stinkenden Versteck unter dem LKW.

Den Erinnerungen an seine Flucht nachhängend vernimmt er plötzlich aus dem Fernsehraum kommende Jubelgesänge.

„Taube, Assad ist gestürzt!“, ruft ihm Azur zu. Younes mag es, wenn sie ihn mit der ursprünglichen Bedeutung seines Namens anspricht, so wie seine Mutter. Azur, die oftmals seine Hand hält, wenn die Dämonen über ihn kommen, stammt aus dem Iran. Die Diktatur ist also Geschichte, sinniert Younes, als Azur ihn bei den Schultern packt und schüttelt:

„Weißt du, was das bedeutet? Es ist eine neue Welt, und du kannst zurück in deine Heimat!“

Die demonstrierenden Horden vor der Unterkunft werden nicht müde, ihrem Frust Ausdruck zu verleihen.

Noch in derselben Nacht, nachdem er mit seinem Bruder in Aleppo telefoniert hat, macht sich Younes auf den Weg zurück nach Hause. Azur verabschiedet sich, indem sie ihm einen Kuss auf die Stirn drückt: „*adhab mae allah*“.





KI – Keine Inspiration

„Erleuchtung heißt: nichts Dunkles, Abwesenheit von Dunkelheit. Und Abwesenheit von Dunkelheit bedeutet: keine Fehler, keine Schwächen, kein Zu-kurz-Kommen – überall Erfolg, überall Erfüllung von Wünschen. Das ist Erleuchtung. Man lebt in vollständigem Einklang mit dem Naturgesetz. Ganz spontan unterstützt uns die Natur: In keiner Hinsicht mehr befinden wir uns dann noch im Dunklen.“

Maharishi Mahesh Yogi

Aus welchen Gründen unbegabte Menschen, seien es Autorinnen, Maler, Musikerinnen oder andere Kreative, ein besonders ausgeprägtes Selbstbewusstsein an den Tag legen, war Rivers stets unbegreiflich geblieben. Der mäßig erfolgreiche Sänger, Spross kalifornischer Hippies, arbeitete seit über zwei Dekaden hart an seinen Songs. Er machte es wie Nick Cave, sein Vorbild. In Santa Monica hatte er ein kleines Zimmer gemietet, welches nur mit einem Stuhl, einem Tisch und einem Computer ausgestattet war. Zwar gab es noch eine Kaffeemaschine, aber keinen Internetzugang. Seine Gitarre, der einzige wirklich wertvolle Gegenstand, den er besaß, brachte er jeden Tag von zuhause mit. Er wohnte in einem Apartment, das er geerbt hatte. In sein Büro kam Rivers jeden Morgen, pünktlich um halb neun, um zunächst Gymnastik zu machen und dann bis zum Mittag zu komponieren, und an seinen Texten zu feilen. Von zwölf bis eins nahm er ein Bad im Meer und verspeiste dann am Pier mitgebrachte Sandwiches, die er mit Mineralwasser hinunterspülte. Rivers liebte und brauchte diesen fest geregelten Tagesablauf, um kreativ sein zu können. An Schreibblockaden und einen länger anhaltenden Mangel an Inspirationen glaubte er nicht. Denn für ihn persönlich hatte sich herausgestellt, dass an jedem einzelnen Tag etwas zu Papier gebracht werden konnte. Und sollte es noch so kurz und wirr erscheinen. Auf den ersten Blick. Beim näheren Hinschauen waren es vor allem jene knappen, hungerroten Notizen, die sich als Samen von bald mächtig wuchernden Pflanzen entpuppten. Rätselhafte Melodien, kakophonisch oder harmonisch. Mal pompös und barock, und dann wieder puritanisch oder calvinistisch. Wahre Ohrwürmer mit einprägsamen Versen. Für derlei Schöpfungen lebte Rivers. Eine Zeitlang hatte er es mit Meditation versucht, um die *großen Fische* aus dem Unterbewusstsein ans Tageslicht zu holen, wie seine Idole David Lynch, George Harrison oder Clint Eastwood. Auch Rivers hatte die Schriften des Maharishi Mahesh Yogi studiert, aber für sich selbst entschieden, seinen eigenen Weg der Erleuchtung zu gehen. Dies hing selbstverständlich auch damit zusammen, dass die *Transzendente Meditation*, durch die der 2008 verstorbene Guru so reich geworden war, extrem viel kostete, insofern man sie unter Anleitung praktizieren wollte. Diese Tatsache stieß Rivers ab. Obwohl er kein Geld besaß und von Sozialhilfe lebte, empfand Rivers sein Leben als perfekt. Er benötigte nicht viel. Seine Kunst bedeutete ihm alles. Mit seiner Band, den *Tulpas*, spielte er in Los Angeles immer wieder kleinere Gigs. Von Regelmäßigkeit konnte nicht die Rede sein. Bezahlt wurden sie meistens nur mit freier Kost und Getränken. Rivers war stolz darauf, dass er, seine Keyboarderin Joanna, der Drummer Bo und die Bassistin Fay noch handgemachte Musik spielten und sich von der KI fernhielten. Leider konnten sie von den Auftritten nicht leben, und dennoch waren sie glücklich. Man hörte immer öfter, dass Musiker es sich leicht machten, und die Künstliche Intelligenz nutzten, um Hits generieren zu lassen. Von Komposition, Originalität oder gar Genie konnte dabei keine Rede sein. Ein früherer Nachbar, der Rivers immer für seine musikalische Gabe beneidet hatte, war inzwischen Besitzer eines kleinen Tech-Unternehmens, welches die Goldgräberstimmung im Silicon Valley genutzt hatte,



zu optimieren und für jedermann nutzbar zu machen. Otto Normalverbraucher, wie Rivers' alter Freund Oyster jene schlichten Konsumenten verächtlich nannte, sollte dahin gebracht werden, dass er sich mit der KI anfreundete und ihr alle möglichen Aufgaben überließ. Zunächst harmlos erscheinende, wie die Organisation der Arbeitswoche, aber dann immer persönlichere, privatere. Auf diese Weise sollten die Nutzer schließlich komplett von der KI kontrolliert werden, auf allen erdenklichen Ebenen. Sensible Daten, wie der Gesundheits- oder Gemütszustand, Kontostände, politische und religiöse Ansichten, und natürlich das Kaufverhalten wollte Oyster abrufbar machen. „Orwells 1984“ wirkte im Vergleich mit der Gegenwart wie eine verstaubte, harmlose Fabel aus dem Mittelalter. Die lückenlose Überwachung fand sogar im Schlaf statt, wenn die Träumenden sprachen und ihre Smartphones mithörten.

„Es ist eine vollständig entzauberte Welt“, sagte Rivers zu Joanna, der Keyboarderin, die ihre knallblau gefärbten Dreadlocks schüttelte und an einer Tasse Darjeeling-Tee nippte.

„Du hast zwar recht, aber deine Feststellung trifft nicht auf uns und unsere Kunst zu, gehören wir doch noch zu den wenigen Freien!“

Fay, die Bassistin der *Tulpas*, die zurzeit in Rivers enger Wohnung lebte, war lange drogenabhängig gewesen und irgendwann auf der Straße gelandet. Aufgrund des warmen Wetters im Sonnenstaat war ein solches Leben nicht so hart wie etwa in Ländern, wo die Winter kalt waren. Rivers und Fay liebten sich zwar, vermieden es aber, dies öffentlich zu zeigen. Rivers musste sich immer wieder vergegenwärtigen, dass Fay real war, ein lebendiges Wesen. Denn er hatte lange Jahre den tibetischen Buddhismus studiert und sich mit dem Phänomen der Tulpa, einem transzendentalen Geschöpf, auseinandergesetzt. Mönche, einsam und dem Zölibat verschrieben, waren in der Lage, solche Kreaturen allein durch mentale Energie zu erschaffen. Tulpas, unsichtbar für das Auge des durchschnittlichen Menschen, leisteten den Klosterbewohnern Gesellschaft, wenn sie einsam in ihren Zellen saßen und meditierten.

„*Tulpa* – was soll das sein?“, hatte Fay einst gefragt und Rivers hatte erwidert:

„Es sind heilige Wesen, engelsgleich. Ich habe über eine Dekade mit einer Tulpa zusammengelebt, mangels tatsächlicher menschlicher Kontakte. Ich war so einsam und von der Gesellschaft ausgeschlossen, dass ich mir ein uraltes, dem tibetischen Totenbuch ähnelndes Werk besorgte, um aus dem Geiste eine Frau zu gebären. Bob Dylan beschreibt einen ähnlichen Prozess in einem Song: *‘I’ll bring someone to life, it’s what I wanna do / I wanna create my own version of you.’*“

Fay hatte nur gelacht.

„Aber jetzt bin ich doch da... Für dich!“

„Es ist wahr, und ich liebe dich. Trotzdem vermag ich es manchmal nicht glauben, dass ich ein solches Glück erfahre. Es ist göttlich.“

Bo, der kahlköpfige Schlagzeuger der *Tulpas*, der mit seinen Bandkollegen im Proberaum an einem neuen Stück herumprobierte und abstrakte, an Afrobeat gemahnende Polyrhythmen spielte, unterbrach sein Drumming kurz, um zu sagen:

„Guck dir mal die finale Staffel von *Twin Peaks* an, da spielt die wunderbare Laura Dern eine Tulpa namens Diane. Der Meister, David Lynch, hat eigentlich alles dazu gesagt, und dennoch schreibst du weiterhin Texte über dieses Phänomen. Wäre es nicht an der Zeit, etwas Neues zu probieren, Rivers?“

„Weißt du, Bo“, erwiderte Rivers, „etwas vollständig Neues vermag ich gar nicht zu erschaffen, da in mir etwas pulst, das Bob Dylan als den *immortal spirit* bezeichnet.“



Demzufolge komme ich immer wieder auf bestimmte Themen und Motive zurück, was aber gar nicht schlimm ist. Wir haben eine Marke kreiert, wir verfügen mit unserer Musik über eine eigene Signatur, die uns von Leuten wie Oyster unterscheidet. Oyster liefert sich den Maschinen vollständig aus, weil er der Ansicht ist, dass die digitale Welt die originäre bereits längst ersetzt und Roboter die Menschen lange schon verdrängt haben. Es ist wie in einer Story von Philip K. Dick, und dennoch werde ich nicht müde im Namen des göttlichen, ins uns enthaltene Kerns zu predigen. Ich werde zeitlebens niemals akzeptieren, dass talentlose Menschen, die ebenso mittelmäßige Programme steuern, all jene substituieren, die wahrhaftig und hart an ihrer Kunst arbeiten. Man kann davon ausgehen, dass bereits jetzt über siebenzig Prozent der Künstlerinnen und Schreiber, seien es Autorinnen, Songtexter, Musikkomponistinnen oder Journalisten, ChatGPT nutzen, da sie einfach nicht in der Lage sind, fehlerfreie Texte zu schreiben oder gefühlvolle Melodien zu komponieren. Wer hat heutzutage schon noch *soul*? Wir opfern unseren göttlichen Kern, unsere Seele, mit der wir mit dem Kosmos oder unserem Schöpfer verbunden sind, um perfekter zu werden. Dabei ist das Gegenteil der Fall: Wir werden immer austauschbarer. Und das ist gefährlich. Wir sind gläsern und wissen gar nicht, wer uns beobachtet und unser Verhalten vorhersieht, um daraus Schlüsse zu ziehen. Wir leben in einer Zeit, wo die Kriegsmaschinerie wieder völlig offen und schamlos befeuert wird, wo junge, unbedarfte, aber auch ältere Leute für Rüstungskonzerne arbeiten, ohne sich Gedanken über die Konsequenzen zu machen. Sie bauen Drohnen und Panzer. Alles Hightech. Derlei Gerätschaften sollen „den Frieden sichern“. Es macht mir Angst, weil niemand dagegen aufbegehrt, sondern alle mit dem Strom mitschwimmen und sogar eine immer ungehemmtere Kriegsbegeisterung an den Tag legen. Die Wirtschaft schwächelt, also kurbeln wir sie an, indem wir Waffen produzieren. So funktionierte es bereits früher. Krieg ist gut für die Wirtschaft. Der Wehrdienst soll wieder eingeführt, Berufssoldaten mit hohen Prämien belohnt werden. Dass am Ende Menschen sterben werden, diese Tatsache blendet man aus; auch mit dem Argument, dass die Kriegsführung heutzutage von Computern unterstützt und kaum einer mehr auf dem blutgetränkten Schlachtfeld fallen wird. Ein Trugschluss...“
Bo fuhr mit der Handfläche über seinen glänzenden Schädel und Fay zupfte an einer Saite ihres E-Basses herum:
„Schon gut, Rivers, schon gut. Lass uns Musik machen.“

Die *Tulpas* probten in jener milden Herbstnacht bis tief in die frühen Morgenstunden. Als Rivers dann mit seiner Band am noch menschenleeren Strand Kaffee trank, fühlten sie sich wie eine Einheit, wie überirdische Geschöpfe, urwüchsig und unbesiegbar. Ihre Liebe zur Musik einte sie. Sogar die im Café laufende, von der KI generierte, seelenlose Berieselung, die *Muzak*, also Fahrstuhl- oder Kaufhausmusik gleichkam, trübte die Stimmung des Quartetts nicht. Rivers wusste, dass die Urheberrechte an seinen Songs keine Rolle mehr spielten. Unternehmer wie sein früherer Nachbar Oyster bedienten sich ungeniert an den Schöpfungen großer Künstler, um damit die KI zu füttern und zombiartige, leb- und seelenlose Musikstücke in die Welt zu bringen.

„Im Grunde haben wir verloren“, flüsterte Joanna indigniert, „je hemmungsloser die KI unsere Kompositionen auffrisst, zerreißt und neu kombiniert, desto geringer werden unsere Chancen, jemals Geld mit unserer Musik zu verdienen.“

Rivers nickte traurig, spielte einen liebgewonnenen Dylan-Song, und die anderen sangen dazu:

*“Got the right spirit, you can feel it, you can hear it /
You've got what they call "the immortal spirit" /
You can feel it all night, you can feel it in the morn' /
It creeps in your body the day you were born.”*



Christliche Werte und Traditionen werden versteckt

Wir alle wissen es: Das Christentum fristet in unseren Tagen im privaten wie im öffentlichen Bereich ein Aschenputtel-Dasein. Gehörten Anfang der 1970er Jahre noch über 90% der Schweizer Bevölkerung einer der beiden Landeskirchen, der evangelisch-reformierten und der römisch-katholischen Kirche an, so sind es heute, gemäß einer Umfrage des Bundesamtes für Statistik, gerade mal noch knapp 43%. Mit rund 45% haben die Konfessionslosen die beiden christlichen Kirchen hinter sich gelassen und bilden inzwischen die größte Gruppe im Land. Es ist die logische Folge eines langen, tiefgreifenden Säkularisierungsprozesses. Der Anteil der Bevölkerung ohne Religionszugehörigkeit betrug 1970 nur 1%. Bis zum Jahr 2000 stieg er auf 11% und verdoppelte sich dann innerhalb von nur 10 Jahren. Und der Trend setzte sich in den letzten Jahren, teilweise im Zusammenhang mit der Aufdeckung der Missbrauchsfälle, sprunghaft fort. Ähnliches lässt sich von der kirchlichen Praxis sagen: Besuchten Ende der 1960er Jahre noch rund 30% wöchentlich oder sogar öfter den Gottesdienst, so tun das heute noch knapp 8%. Nicht anders steht es in Bezug auf den Glauben: So glaubt nur noch einer von fünf getauften Christen an die Auferstehung Jesu und an ein Leben nach dem Tod. Der Rest feiert Ostern als legendäres Eiersuch- oder als Gotthardstau-Ritual. Die Menschen verlieren zuerst die Praxis; danach nimmt die Bedeutung der Religion im Alltag ab und schließlich werden als Letztes die religiösen Traditionen preisgegeben.

Wir stellen seit Jahren fest, dass an unseren Kindergärten und Schulen christliche Feste, wie etwa Adventfeiern, Nikolaus-Besuche oder das Weihnachtsfest, oftmals umgedeutet werden. Alles, was für christlich gehalten wird, wie etwa das Singen von Weihnachtsliedern, Krippenspiele oder das Aufstellen von Schulweihnachtsbäumen, soll möglichst vermieden werden. Aus dem Weihnachtsfest wird dann häufig ein weltliches Winterfest, aus dem Sankt-Martinsfest am 11. November ein Lichterfest und aus dem Osterfest gar ein reines Frühlingsfest, um nur drei Beispiele zu nennen. Diese Scheu vor allem Christlichen hängt zum einen mit einer falsch verstandenen Toleranz den Angehörigen nichtchristlicher Religionen und Menschen, die sich als religionslos bezeichnen, gegenüber und zum andern mit einer völlig verengten Vorstellung von konfessioneller Neutralität zusammen. Wenn wir nicht überzeugt zu unseren christlichen Werten und Traditionen stehen, wie sollen wir dann erwarten, dass Menschen aus anderen Kulturkreisen diese akzeptieren? Und was das Gebot der konfessionellen Neutralität betrifft, gegen das die katholische Mädchensekundarschule St. Katharina in Wil (SG) nach einer Entscheidung des Bundesgerichts angeblich verstoßen hat, da wird Neutralität gerne als Religionslosigkeit interpretiert.

Dabei hängt das Gebot der konfessionellen Neutralität eng mit dem Grundrecht der Glaubens- und Gewissensfreiheit zusammen, wie es in Artikel 15 der Schweizerischen Bundesverfassung verankert ist. Das wird von Menschen, die alles Religiöse in unserem Land zurückdrängen möchten, gerne vergessen.

Halten wir uns vor Augen, dass unser Abendland als Kulturraum, neben dem romanischen und germanischen Erbe, ganz wesentlich vom Christentum mitgestaltet worden ist. Ohne ein christliches Fundament wären Vorstellungen von Nächstenliebe, Fürsorge, Gerechtigkeit, Versöhnung, Solidarität, Toleranz und menschlicher Würde, wie sie als Leitlinien für das Handeln und den Umgang miteinander dienen, kaum möglich geworden. Und denken wir an unsere Bundesverfassung, die seit ihrer Einführung 1848 mit der Präambel «Im Namen Gottes des Allmächtigen» eingeleitet wird. Ähnlich wie der Schweizerpsalm von 1841, unsere immer noch gültige Landeshymne, will sie deutlich machen, dass die Schweiz ein christlich geprägtes Land ist. In einem solchen Land sollte ein klares Bekenntnis zu den christlichen Werten und Traditionen möglich sein, ohne dass diese zurückgedrängt oder umgedeutet werden müssen.

Mario Andreotti, Prof. Dr.



Mario Andreotti, Prof. Dr., geb. 1947, ist Literaturwissenschaftler und war unter anderem als Lehrbeauftragter für Sprach- und Literaturwissenschaft an der Universität St. Gallen tätig. Er wirkt heute noch als Fachreferent in der Fortbildung der Lehrkräfte an höheren Schulen und leitet Literaturseminare. Daneben ist er Mitglied der Jury für den Bodensee-Literaturpreis und Sachbuchautor. Von ihm erschien im Haupt Verlag Bern unter anderem der UTB Band *Die Struktur der modernen Literatur. Neue Formen und Techniken des Schreibens*, der längst als Standardwerk der literarischen Moderne gilt und 2022 bereits in 6., stark erweiterter und aktualisierter Auflage vorliegt. Wohnadresse des Referenten: Birkenweg 1, CH-9034 Eggersriet.

[Mario Andreotti](#)



Liebe Lesende, geehrte Damen und Herren, liebe Freundinnen und Freunde,

heute meldet sich die eXperimenta mit einem besonderen Anliegen, mit einer ganz großen Bitte an Sie.

Wir sind ein Nullprofit-Unternehmen und liefern seit 25 Jahren Monat für Monat Literatur-, Kunst- und Gesellschaftsthemen in einem ansprechenden Magazin, wie wir glauben. Großen Wert legen wir darauf, dass neben der arrivierten Kunst in jeder Ausgabe unseres Magazins Platz für Schreibende und bildende Künstler ist, die sich noch am Anfang ihres Weges zur Literatur und Kunst befinden. Dies wollen wir auch in Zukunft beibehalten und uns besonders um Kinder und Jugendliche bemühen. So arbeiten Redaktion und die Verleger auch zukünftig im Ehrenamt. Daran wird sich nichts ändern.

Aber die experimenta lebt nicht nur von Luft und Liebe, sie benötigt für ihre Aufgaben auch Geld. Deswegen möchten wir Sie bitten, uns mit einer Spende dabei behilflich zu sein, dass wir die laufenden Kosten, die Monat für Monat anfallen, begleichen können. Die Zeit der Fördertöpfe ist in der Versenkung der Politik verschwunden und für uns nicht mehr verfügbar. Wir glauben aber, dass besonders in der heutigen Zeit es von Bedeutung ist, künstlerisch wertvolle Projekte wie die experimenta weiter anbieten zu können, damit unsere Welt auch zukünftig ein Stück farbiger wird. Bitte helfen Sie uns dabei, mit kräftigen Farben daran mitzuwirken.

Sie können gerne eine Spende Ihrer Wahl auf folgendes Konto überweisen:

ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V.

Mainzer Volksbank

IBAN: DE57 5519 0000 0295 4600 18 BIC: MVBMDE55

Verwendung: experimenta

Jetzt bleibt mir nur noch übrig, Ihnen für Ihr Verständnis und Ihre Hilfe zu danken. Des weiteren verspricht Ihnen die Redaktion, jeden Monat ein interessantes und ansprechendes Magazin zu Ihnen auf den Weg zu bringen.

Ihr Peter Reuter



Peter Reuter, Schriftsteller, geboren 1953. Er schreibt Kurzgeschichten und Satiren, zeitkritische Gedichte und Haikus. Mitglied beim PEN-Zentrum Deutschland, Literaturgruppe „Grenzenlos“. Literaturzeitschrift WORT-SCHAU. Bücher, Radio, Theater, Kabarett.



Annette Rümmele, Jahrgang 1957, ist promovierte Diplompsychologin, Autorin, stellvertretende Chefredakteurin der eXperimenta und mitverantwortlich im Verlag EDITION MAYA. Nach langjähriger Tätigkeit als Wissenschaftlerin und Dozentin im In- und Ausland ist sie im literarischen Metier tätig. Sie schreibt Essays, Kurzgeschichten, Gedichte und experimentelle lyrische Prosa. Veröffentlichungen unter anderen: *Die Poesie der Gestalt*, EDITION MAYA, 2017. *Wie meine Oma mir beibrachte, ohne Augen zu sehen*, Bübül Verlag Berlin, 2020. *Kuckucksruf*, Gedichte. EDITION MAYA, 2022. Siehe auch: www.creativforum.art



Marianne Schaufler, 1976 geboren, lebt in Mittelfranken. „Weswegen ich schreibe, möchte ich in eine gläserne Vitrine stellen, an der man langsam vorbeisieht – um eigene Bilder zu finden, um in alle Richtungen mit offenen Augen zu denken.“



Barbara Schleth, Autorin, WortArt, Poesie +Text. Sie ist Mitglied im Verein (imBild) e.V. Kunst für Stormarn und ist regional in Kunstprojekten dabei. Die Autorin veranstaltet Lesungen, Lyrische Spaziergänge „Poesie hat Ausgang“. Man findet ihre Texte auch in verschiedenen Anthologien des Verlages Edition Maya, im Gill Verlag sowie bei Sternblick, e.V., Berlin. 2024 veröffentlichte sie mit Barbara Rossi in der Edition Maya das Buch „Ich liebe die Tage“ mit Lyrischer Prosa.



Jens-Philipp Gründler, geboren 1977 in Bielefeld, lebt in Münster und schreibt vor allem Kurzgeschichten, aber auch journalistische Artikel und Romane. Seit 2015 arbeitet er als Redakteur für die Literaturzeitschrift „eXperimenta“. In seinen Werken, zuletzt ist der Erzählband „Das Schweigen der Gedanken“ erschienen, setzt er sich auf erzählerische Weise mit philosophischen und künstlerischen Themen auseinander. Momentan wird sein illustrierter Erzählband „Nachtumweht“ für die Publikation vorbereitet.



Tim Tensfeld, Jahrgang 1999, lebt und arbeitet künstlerisch in Trittau, Schleswig-Holstein. Seine Lyrik und Prosa veröffentlicht er regelmäßig in Literaturzeitschriften, Onlinemagazinen und diversen Anthologien. Mehrfach wurde er von der Hanns-Seidel-Stiftung e.V. ausgezeichnet und stand auf der Longlist des 6. Hanns-Meinke-Preises für junge Lyrik 2024. 2025 erscheint sein Lyrikdebüt „muschelscherbensterben.“ im Wiener Verlag edition tagediebin. Er ist mit seiner Erzählung "Drahtke" für den Literaturpreis "Junge Prosa" 2025 vom Literaturhaus Schleswig-Holstein nominiert.



Erich Pfefferlen, als Studiendirektor war er Literaturbeauftragter an den Schulen in Bayern sowie im Arbeitskreis „Kreativität im Unterricht“ am ISB. Zahlreiche Veröffentlichungen: Kurzprosa, Essays und vor allem Lyrik (bisher 13 Gedichtbände, darunter auch zwei- und dreisprachige); Herausgeber von Anthologien; etliche Auszeichnungen und Preise, zuletzt 2023 "Internationaler Duc-de-Richelieu-Preis, Kategorie Lyrik", Odessa/Ukraine.

<https://www.pfefferlen.de>



J. Monika Walther, stammt aus einer jüdisch-protestantischen Familie, aufgewachsen in Leipzig und Berlin – und kreuz und quer in der ganzen Westrepublik; lebt seit 1966 im Münsterland und den Niederlanden, arbeitet seit 1976 als Schriftstellerin: Lyrik, Hörspiel, Prosa. Sie erhielt zahlreiche Auszeichnungen, Preise und Stipendien. Zuletzt erschienen 2024: Fluchtlinien - Wie die Welt sich in Innen und Außen teilte.

Chemnitz ...?

Oder was bedeutet das - Kulturhauptstadt?

Europa will den Reichtum, die Vielfalt und die Gemeinsamkeit eines kulturellen Erbes feiern. Auf Vorschlag der griechischen Kulturministerin Melina Mercouri wird seit 1985 eine Kulturhauptstadt benannt, seit 2004 sind es mindestens zwei Städte. Melina Mercouri kämpfte gegen die faschistische Militärjunta in Griechenland (1967 Militärputsch). Ihre politische Leidenschaft schenkte sie später Europa, sie kämpfte für den Schutz und die Förderung der Kultur in Europa.

Dieses Jahr wurde Chemnitz zu einer der europäischen Kulturhauptstädte gewählt, zusammen mit der slowenischen Stadt Nova Gorica. Das Kulturhauptstadt-Jahr wurde in Chemnitz am 18. Januar 2025 eröffnet. In seiner Vergangenheit trug Chemnitz Namen, wie Karl-Marx-Stadt, oder als Spitznamen „Sächsisches Manchester“ wegen Rauch- und Schmutzentwicklung seit der Industrialisierung. Die Stadt will ihre Vergangenheit hinter sich lassen. Die Menschen sollen sich verstehen, begegnen und miteinander tanzen. Leider hat sich die Stadt bei der Bundestagswahl 2025 erneut der Vergangenheit zugewandt. Dr. Alexander Gauland, von der AfD, gewinnt den Wahlkreis. Die AfD wird mit 32,2 Stimmen zur stärksten Kraft. Welche Konsequenzen wird das haben ...

Die Idee der Kulturhauptstadt will Brücken bauen. Ich möchte zwei Projekte herausstellen:

#3000 Garagen

30.000 Garagen von 3000 mm Breite, die in der DDR in Eigenleistung gebaut wurden, stellen sich für lebendige Archive, Kreativräume und Orte der Begegnung zu Verfügung - für Feste, Workshops, Kunstaktionen. Die Garagen erzählen Geschichten über private Rückzugsmöglichkeiten, über Orte für soziale Begegnungen, über Proberäume für Musikband, über Startups. Welche Möglichkeiten ergeben sich aus dieser Idee für Chemnitz, aber auch für andere Städte und Regionen?

Skulpturenweg PURPLE PARTH

Ein Skulpturenweg ist als Brücke gedacht zwischen den Bürgern von Chemnitz und 38 weiteren Städten und Gemeinden in der Region, zeitgenössische Skulpturen, von mehr als 60 Künstlern, wollen Geschichten über Chemnitz und die damit verbundene Region erzählen, ein dauerhaftes Skulpturenmuseum im öffentlichen Raum, Geschichten über Bergbau und Industrie, Ausbeutung und Profit, Ausgrenzung und Solidarität.

Zusammengestellt von Jürgen Fiege

Chemnitz, Esse (c) Ernesto Uhlmann





Elianna Renner

Seit 1994 vergibt der Verein Omanut, Forum für jüdische Kunst und Kultur in Zürich, den geschätzten Omanut-Zwillenberg-Förderpreis. Für das Jahr 2024 erhielt die in Bremen lebende Künstlerin, Elianna Renner, den geschätzten Kunstpreis für ihre intensive Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit in Geschichte, Biografie und Politik. Er wurde ihr am 16. Januar 2025 in Zürich überreicht.

Elianna Renner, geboren 1977 in der Schweiz hat in Bremen an der Hochschule für Künste studiert und viele Projekte mit dem Bremer Senator für Kultur realisiert. Ihr Thema lautet: „Die Entschlüsselung beginnt mit dem Aufzeigen der Lücken“. Sie arbeitet an der „Schnittstelle von Biografie und Geschichte(n). Besonders am Herzen liegen ihr Biografien von Frauen, die sich dem Widerstand angeschlossen hatten. Diese will sie ins Licht holen, da sie in allen Bereichen der Geschichtsschreibung unterrepräsentiert sind. Ihre künstlerische Praxis basiert auf umfangreichen Recherchen zu historischen Persönlichkeiten, gesellschaftlichen Themen oder grundlegenden Ereignissen. Ihr multimedialer Ansatz umfasst nicht nur die Präsentation und audiovisuelle Installationen, sondern auch filmische und fotografische Elemente, die eine interaktive Erfahrung für das Publikum ermöglichen. Elianna Renner verwebt so biografische Fakten mit fiktiven Erzählungen und entwickelt überraschende, humorvolle und tiefgründige Installationen, z.B. „Re-per-toire“, die Teil der Ausstellung im Jüdischen Museum Frankfurt ist.

Was an Elianna Renner auffällt, ist ihr tiefes Verständnis dafür, dass Erinnern keine statische Angelegenheit ist. Sie schafft Orte, in denen Geschichte wieder lebendig wird. Ihr Anliegen ist, die Gegenwart für junge Menschen lebbar zu machen. Das ist ihr in Bremen mit dem „Köfte Kosher-Projekt“ hervorragend gelungen. Mit Jugendlichen schuf sie einen Gedenkavillon, der an Menschen erinnert, die aufgrund ihres Anderssein ermordet wurden. Die Künstlerin zeigt, wie wichtig es ist, sich mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen und, wie man junge Menschen für Zivilcourage sowie den Kampf gegen Menschenfeindlichkeit sensibilisiert und stabilisiert, damit sie sich wehren können.

Katharina Dobrick



Elianna Renner, geboren 1977 in der Schweiz, lebt in Bremen und Tel Aviv. Sie studierte Freie Kunst an der Hochschule für Künste Bremen, Fotodesign am Unitec-Institute of Technology in Auckland und an der Ecole Superieur des Beaux Arts in Genf. Sie schloss als Meisterschülerin bei Jean-Francois Guiton an der HfK Bremen ab. Ihre Arbeiten zeigte sie u.a. im Jüdischen Museum Frankfurt am Main, in der Städtischen Galerie Bremen, im Kunstmuseum Wolfsburg und in der Alfred Gallery in Tel Aviv. Sie ist Preisträgerin vieler internationaler Auszeichnungen.

Entnommen: <https://www.bpb.de/deutschlandarchiv>

Die Wichtigkeit der Literatur und die Bedeutung des Lesens

Katharina Dobrick

Die Literatur und das Lesen sind wichtige Bestandteile unseres Lebens und ein Grundbedürfnis der Menschen. Es ist ein Zeugnis der Zeit mit allen Facetten, das die Literatur widerspiegelt und in Worten festhält.

Die Bedeutung von Märchen, ich habe sie geliebt, sollten wir nicht unterschätzen. Durch das Lesen habe ich bereits früh gelernt, das Gute und Böse voneinander zu trennen. Besonders fasziniert hat mich die Geschichte der Bremer Stadtmusikanten. So unterschiedlich sie von ihrer Herkunft und Sprache waren, sie haben sich verständigt und miteinander auf den Weg nach Bremen gemacht und das Böse vertrieben, Gemeinsamkeiten entdeckt und gepflegt. Für uns Menschen sind sie ein Vorbild für Empathie, Toleranz, Freiheit und Partnerschaft. Sie sind das Wahrzeichen Bremens, das inzwischen als **UNESCO City of Literature** weltbekannt ist. Hier wurden Brücken gebaut und die Literatur mit der Sprache, dem Lesen und der Musik verknüpft. Dadurch ist eine kulturelle Vielfalt entstanden, die einzigartig ist.

Durch die Literatur hat sich die Sprachkunst entwickelt und wir Menschen konnten Lesen und Schreiben lernen. Die Bedeutung der Literatur ist unglaublich, denn sie hilft uns, unser Leben, die Welt und uns selbst besser zu verstehen. Es entstehen Freundschaften, die zur Völkerverständigung beitragen. Die Literatur, Lesen und Schreiben gehören zu den elementarsten Kulturtechniken für unsere Gesellschaft und tragen zur Allgemeinbildung bei. Sie sind Voraussetzung für die gesellschaftliche Teilhabe und politische Mitbestimmung. Die Kompetenz Lesen und ein Verständnis für Literatur sind wichtige Schlüssel zum gesellschaftlichen und kulturellen Miteinander. Ziel der Literaturvermittlung ist es, neugierig zu machen, Staunen und Zauber zu entfachen und somit auch die emotionale Ebene zu erreichen. Das ist besonders gut bei Kindern zu beobachten, die sich freuen, Lesen und Schreiben lernen zu dürfen. Die Begeisterung für die Sprache und Literatur ist sehr groß und trägt zum friedlichen kulturellen Miteinander der Gesellschaften bei. Ein Gewinn für Alle.



Essay

Jan Ilhan Kizilhan

Menschenfreund und Seelenretter
erhält das Bundesverdienstkreuz am Bande

Der Traumatologe, Gewaltforscher und Psychologe erhält für seine Verdienste um die Rettung traumatisierter und verfolgter Jesidinnen diese hohe Auszeichnung. Die Laudatio hält die Bundesaußenministerin Annalena Baerbock.

Jan Ilhan Kizilhan leitet das Institut für Transkulturelle Gesundheitsforschung der Dualen Hochschule Baden-Württemberg in Stuttgart. Den Verdienstorden des Landes Baden-Württemberg sowie zahlreiche Auszeichnungen aus dem Ausland hat er bereits erhalten. Auch dort genießt Jan Ilhan Kizilhan ein hohes Ansehen. Er bekommt den Orden für sein Engagement zugunsten jesidischer Opfer der Terrororganisation Islamischer Staat und für seine Arbeit beim Aufbau eines Instituts für Traumabewältigung an der Universität Dohuk im kurdischen Autonomiegebiet im Nordirak. Das ist im Nahost-Bereich einzigartig: „die Psychologie ist der Schlüssel zum Verständnis des Menschen.“

Katharina Dobrick



Heiderose Reüter, Impression



Mechanik und Menschlichkeit –

Eva Aeppli und Jean Tinguely zum 100. Geburtstag
Lehmbruck Museum Duisburg: 23. März bis 24. August 2025

Jens-Philipp Gründler

Das Lehmbruck Museum präsentiert anlässlich des 100. Geburtstags die weltweit erste umfassende Ausstellung von Jean Tinguely (1925-1991) und Eva Aeppli (1925-2015). Jean Tinguely, bekannt für seine kinetischen Skulpturen und seinen innovativen Umgang mit gefundenen Materialien, trifft auf Eva Aeppli, eine Künstlerin, die mittels ihrer handgenähten Figuren eine berührende Menschlichkeit einzufangen vermag. Die Ausstellung stellt das Verhältnis zwischen Mensch und Maschine in den Fokus, das beide auf spielerische und zugleich kritische Weise geprägt haben.

Die im Lehmbruck Museum ausgestellten, z.T. ganze Räume einnehmenden Installationen, Skulpturen und Maschinen vereinen Humor mit Nachdenklichkeit. Unter dem Titel „Mechanik und Menschlichkeit“ wird die Frage thematisiert, wie viel Menschliches in Maschinen steckt, und wie viel

Mechanisches im Menschen. Eva Aepplis Puppen ist eine Mischung aus Komik und Melancholie zu eigen, die gelegentlich verstörend auf Betrachter wirken kann. 1953 zogen Aeppli und Tinguely

gemeinsam mit ihrer Tochter nach Paris, wo sie im Künstlerviertel Montmartre lebten. Die Auswirkungen des Zweiten Weltkriegs waren noch allorts zu spüren und das Künstlerpaar sah die Kunst als Ausweg aus der Misere, wie Dr. Söke Dinkla, Direktorin des Lehmbruck Museums, im Rahmen der Pressekonferenz erklärt. Angesichts der Zerstörungskraft des Krieges erlebten viele Künstler Ohnmacht und Schrecken, die ihre Kreativität aber paradoxerweise befeuerten. Man betrachtete das Kriegsende als Neuanfang. Eva Aeppli fertigte zunächst kleine Handpuppen an, die sie als Portraits von sich selbst und Jean Tinguely bezeichnete. Jedoch handelt es sich bei diesen Abbildungen eher um Reminiszenzen an die Kindheit, etwa das Puppentheater. In die heile Welt bricht das Böse, in Gestalt des Teufels oder der Hexe, ein. Aeppli äußerte auf selbstbewusste Weise den Anspruch, mit ihrem Werk den Gang der Geschichte verändern zu wollen.

In den 1950er Jahren beginnt Jean Tinguely, filigrane Drahtskulpturen zu bauen, die er teilweise mit Motoren versieht. So ist in der aktuellen Schau eine Malmaschine zu sehen, die „programmiert“ werden kann, und die auf Wunsch Zeichnungen anfertigt. Bereits damals ahnt Tinguely voraus, dass die Maschine den Menschen einmal ersetzen wird, auch in der Kunst. 1960 werden Tinguelys Werke zum ersten Mal in New York City ausgestellt und Eva Aeppli kreierte in diesen Jahren (über-)lebensgroße, manchmal über zwei Meter hohe Stoffpuppen.

Jean Tinguely und Eva Aeppli, Impasse Rosin, Paris, 18. Sept. 1962, Foto Shunk-Kender © J. Paul Getty Trust



Jean Tinguely, Méta-Matic No. 10, 1959, Museum Tinguely, Basel, Donation Niki de Saint Phalle/Ein Kulturengagement von Roche, © VG Bild-Kunst, Bonn 2025, Foto: Christoph Reichwein



Die Figuren einer besonders markanten Skulpturengruppe sind in schwarze Samtrocken gekleidet und haben die Mäuler weit aufgerissen, eine Anspielung auf Edvard Munchs Gemälde „Der Schrei“.

Eva Aeppli, Groupe de 48/48erGruppe, 1969-70, Moderna Museet, Stockholm, © Susanne Gyger, Luzern, Foto: Christoph Reichwein



Dahinter steckt eine Idee von durchaus politischer Natur. Menschen tun sich zusammen, um ihrer Unzufriedenheit Ausdruck zu verleihen. Aepplis Arbeit passt gut zum damaligen Zeitgeist, es sind die späten 1960er Jahre, und die Künstlerin veranschaulicht Protest, Rebellion und Widerstand anhand der äußerst filigran gearbeiteten Gesichter ihrer Figuren. Aufgrund völlig neuer Techniken gilt ihre Kunst als innovativ, verwendet Aeppli doch so verschiedene Materialien wie Draht, Stoff und Spielzeuge. Zudem sind ihre Geschöpfe androgyn, alters- und geschlechtslos.

1960 gründet der Kunstkritiker Pierre Restany in Paris die Nouveaux Réalistes, die zunächst in Nizza residieren und zu denen Yves Klein und Daniel Spoerri gehören. Tinguely und Aeppli schließen sich diesen „neuen Realisten“ an, einer programmatischen Bewegung, die Verdrängtes sichtbar machen möchte. Zu Beginn der 1990er Jahre entstehen Gemeinschaftswerke von Aeppli und Tinguely, großformatige Installationen; Hexen, Geister und Gespensterwesen. Jean Tinguelys letzter Wunsch ist, dass er zusammen mit Eva Aeppli gemeinschaftliche Werke erschafft. Diese Kooperation gipfelt in dem Figuren-Duo „Die Liebenden“ aus den Jahren 1988/89.

Anne Groh, Kustodin für Kunst der Moderne und der Gegenwart im Lehmbruck Museum, legt Wert darauf, dass hinsichtlich der Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Werk der beiden

Eva Aeppli, Les Amoureux/Die Liebenden, 1988-89, Moderna Museet, Stockholm, © Susanne Gyger, Luzern, Foto: Thomas Köster/KunstArztPraxis.de



Künstler sowohl Überschneidungen als auch individuelle Entwicklungen sichtbar gemacht werden und dass der Fokus der Schau auf dem Frühwerk Aepplis liegt. Die verschiedenartigen Kollaborationen und Netzwerke, die die beiden verbinden, äußern sich z.B. in existentiellen Fragen zu Leben und Tod. Jean Tinguely stirbt 1991 und Eva Aeppli lebt noch bis 2015. Ihr Schaffensspektrum erstreckt sich über einen Zeitraum von 50 Jahren.

LVM Lünstroth präsentiert:

Villa Schlüter x Sandra Pulina

Gütersloh, Februar 2025 - Die neu restaurierte Villa Schlüter präsentiert sich nicht nur als innovativer Standort der LVM

Versicherungsagentur Lünstroth, sondern auch als spannender Ausstellungsort für zeitgenössische Kunst. Mit der Einzelausstellung der renommierten Künstlerin Sandra Pulina startet ein ambitioniertes Projekt, das den Dialog zwischen historischer Architektur und zeitgenössischer Kunst in den Mittelpunkt stellt.

Die 1888 erbaute und soeben denkmalgerecht sanierte Villa Schlüter bietet mit ihren original erhaltenen Kreuzgewölben und aufwendigen Schablonenmalereien einen außergewöhnlichen Rahmen für die Werke Sandra Pulinas. Die in Münster lebende Künstlerin präsentiert zwei zentrale Werkserien, die sich auf unterschiedliche Weise mit der Transformation kulturellen Erbes beschäftigen.

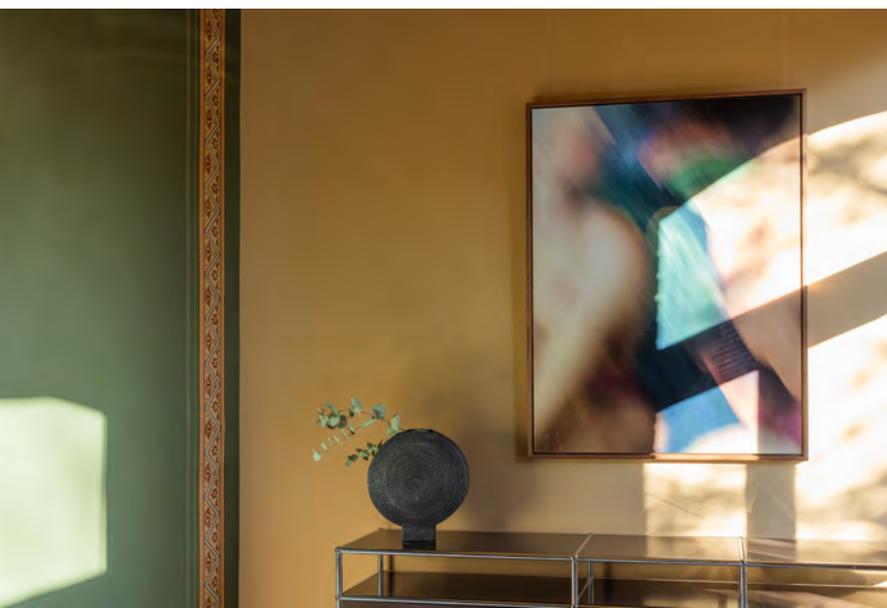
"Die Villa Schlüter ist für meine Arbeiten ein idealer Ort", erklärt Sandra Pulina. „Die authentische Atmosphäre des historischen

Baus tritt in einen spannenden Dialog mit meinen aktuellen Werken. Die freigelegten Gewölbedecken mit ihren historischen Schablonenmalereien erzählen von jener Kultur der Repräsentation, die mich auch in meinen Arbeiten interessiert. In meiner Malerei stelle ich Muster der Repräsentation in Frage und interpretiere diese neu."

In ihrer aktuellen "Rom-Serie" (2023-2024) entwickelt Pulina eine innovative Form der "digitalen Malerei". Die großformatigen chromogenen Drucke entstanden in bedeutenden römischen Sammlungen wie der Galleria Borghese und dem Palazzo Barberini. Mit der Kamera als "Pinsel" transformiert die Künstlerin historische Meisterwerke in zeitgenössische Bildwelten. Parallel dazu werden monumentale Gemälde aus der "Erased Heritage"-Serie (2024) gezeigt, die mit Silber- und Goldpigmenten traditionelle Ornamente in schimmernde, sich je nach Lichteinfall verändernde Bildwelten übersetzen. "Mit diesem Ausstellungsprogramm setzen wir ein Zeichen für die kulturelle Belebung der Stadt", betont Nadine Lünstroth, Inhaberin der LVM Versicherungsagentur. "Die Villa Schlüter entwickelt sich zu einem lebendigen Ort der Begegnung zwischen Geschichte, Kunst und zeitgenössischer Nutzung."

Jens-Philipp Gründler

Caritas Allegory of Charity, Palazzo Barberini, Rome
chromogenic print, pigment, acrylic glass, 90x120cm, 2024

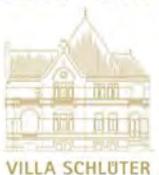


Facts:

- Titel: LVM Lünstroth präsentiert: Villa Schlüter x Sandra Pulina
- Laufzeit: Februar - Mai 2025
- Ort: Villa Schlüter, Unter den Ulmen 6, 33330 Gütersloh
- Öffnungszeiten: nach Vereinbarung – Anmeldung unter Telefon (05241) 212 10 66 oder kunst@lvm-luenstroth.de

Kulturnachrichten

LVM
VERSICHERUNG
LÜNSTROTH



VILLA SCHLÜTER

Liebe uns lesende Menschen,

Ihnen vielen Dank für Ihr Interesse und Ihre kritische Aufmerksamkeit. Uns in der Redaktion ist es eine Freude, für Sie zu schreiben. Aber wir brauchen auch Ihre Meinung als auch Reaktion, um uns kritisch zu hinterfragen. Die Redaktion bemüht sich darum, Themen und Texte zu finden, welche es wert sind, darüber zu berichten oder zu erzählen. Meist gelingt dies auch. Um so wichtiger ist es für die Entwicklung der eXperimenta, Ihre Meinung zu unseren Themen und Beiträgen zu erfahren. Teilen Sie uns mit, was Sie uns dazu zu sagen haben. Unter redaktion@experimenta.de erreichen sie uns mit Ihrer Kritik und Ihren Beiträgen und Einreichungen. Auch Themenvorschläge erbitten wir an diese Mailadresse. Bitte beachten Sie bei Ihrer Einreichung die nachfolgenden Punkte zu Themen und Voraussetzungen:

Ausgabe 05/2025

„Frieden schaffen“, ist dies doch eine so wichtige Aufgabe, welche all unsere Anstrengungen verdient hat. Es ist dies eine niemals endende Arbeit, der wir uns mit aller Kraft widmen. „Künstler und Künstlerinnen für den Frieden“ heißt die von unserem Verleger Rüdiger Heins gegründete offene Vereinigung. Nicht nur sie meldet sich in dieser Ausgabe zu Wort.

Ausgabe 06/2025

Konkrete Poesie soll uns im Juni beschäftigen. Und einer der ganz Großen der Konkreten Poesie, Eugen Gomringer, feierte am 21. Januar seinen 100. Geburtstag. Als Pionier und prägende Stimme der modernen Dichtkunst hat Gomringer die Literatur- und Kunstwelt wie kaum ein anderer bereichert. Seine poetischen Werke stehen für eine minimalistische Ausdruckskraft, die zugleich universell und zeitlos ist. Ihm und der Konkreten Poesie widmen wir diese Ausgabe.

Sommer-Ausgabe 07 + 08/2025

Für unsere Sommerausgabe haben wir ein ganz spezielles Thema erwählt. „In der Arbeit des Schreibens zeigt sich der Mensch“, so lautet das Thema. Zweifellos handelt es sich um ein literarisches Kaleidoskop, welches uns mit allen Facetten des Schreibens vertraut macht. Wir wollen uns ganz speziell damit beschäftigen, wie Literatur entsteht, was sie ausdrücken soll und was tatsächlich bei der Leserin, dem Leser ankommt. Vergessen werden will auch nicht das Schreibgerät. Und es ist egal, ob es sich um einen Federhalter, einen Bleistift oder einen Pinsel handelt. Schließlich schreiben wir mit allen Sinnen. Freuen Sie sich mit uns auf die Sommerausgabe.

Ihre eXperimenta lebt auch durch Ihre Anregungen, Impulse und Beiträge. Diese sind wahrhaft mehr als wichtig. Wir freuen uns auf Ihre Beiträge und Einreichungen, die uns Ihre Sicht der Dinge näher bringt. Bitte beachten Sie dabei die folgenden Regeln:

- x Bitte in der Betreffzeile das Thema angeben.
- x Redaktionsschluss ist jeweils sechs Wochen vor Erscheinungsdatum.
- x Bitte haben Sie Verständnis, dass nicht jeder Beitrag berücksichtigt werden kann.
- x Sie sichern zu, dass die Urheberrechte bei Ihnen liegen und keine Rechte Dritter verletzt werden.
- x Entsprechend stellen Sie die eXperimenta von Rechten Dritter frei.
- x Dies gilt selbstredend auch für Bildrechte.
- x Maximale Textlänge: 3.600 Zeichen
- x Bilder: in JPG
- x Obige Angaben sind freibleibend. Änderungen vorbehalten.

Bitte senden Sie ihre Beiträge an redaktion@experimenta.de und haben Sie bitte Verständnis dafür, dass Einsendungen über andere Wege von uns nicht berücksichtigt werden können. Jetzt freuen wir uns auf Ihre Anregungen, Impulse und Beiträge. Eine Bitte der Redaktion mag ich ihnen noch näher bringen: Bleiben Sie uns gewogen.

Gute Grüße Ihnen.
Ihr Peter Reuter

experimenta

Magazin für Literatur, Kunst und Gesellschaft
www.experimenta.de

Magazin für Literatur, Kunst und Gesellschaft
www.experimenta.de

Herausgegeben vom INKAS – INstitut für KreAtives Schreiben im Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V., Villa Confeld, Niederheimbachtal 51, 55413 Niederheimbach.

Herausgeber:

Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

Chefredaktion:

Peter Reuter, Chefredakteur
Dr. Annette Rümmele, Stellvertretende Chefredakteurin
Jürgen Fiege, verantwortlich für den Bereich Kunst.

Redaktion:

Annette Rümmele (Prosa und Lyrik)
Barbara Rossi (Lektorat)
Barbara Wollstein-Pinheiro (Filmkolumne, Prosa)
Christoph Spanier (Webmaster)
Claudia Freund (Lektorat)
Dagmar Weeser (Kunst)
Erich Pfefferlen (Endkorrektur und Pressearbeit)
Franziska Range (Internet)
Jens-Philipp Gründler (Prosa und Kultur)
Jürgen Fiege (Kunst)
Katharina Dobrick (Social Media)
Marianne Schaufler (Lektorat)
Peter Reuter (Prosa und Lyrik)
Rüdiger Heins (Literatur, Bildende Kunst und Fotografie)

Korrespondenten:

Prof. Dr. Mario Andreotti (St. Gallen, CH)

Layout: Jürgen Fiege

Webdesign: Christoph Spanier

Künstlerische Beratung: Rüdiger Heins

Druck: bookpress

Redaktionsanschrift:

eXperimenta
Villa Confeld
Niederheimbachtal 51
55413 Niederheimbach

Einsendungen erwünscht!

Literarische Beiträge bitte mit Bild und Kurzvita an:
redaktion@experimenta.de. Alle sonstigen Rechte liegen beim INKAS – INstitut für KreAtives Schreiben.

Für eingesandte Beiträge übernehmen wir keine Haftung. Die Rechte der namentlich gekennzeichneten Beiträge liegen bei den Autoren und Autorinnen. Alle sonstigen Rechte beim INKAS – INstitut für KreAtives Schreiben mit Sitz in Bad Kreuznach und beim Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

Für die Inhalte und die künstlerische Aussage der Texte, Fotografien und Illustrationen sind die Urheber und Urheberinnen selbst verantwortlich. Sollte gegen geltendes Urheberrecht verstoßen worden sein, bitten wir um sofortige Benachrichtigung.

© ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V.

100.000 Aufrufe

ISSN: 1865-5661

urn:nbn:de:0131-eXperimenta-2025-042

Bilder: Privatbilder wurden von den Autoren und Autorinnen selbst zur Verfügung gestellt.

Künstler des Monats: Heiderose Reuter

Titel: Lichtblick

Rücktitel: Noch wird die Welt gehalten



MÖGE FRIEDEN AUF ERDEN SEIN



experimenta

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

04/2025



www.experimenta.de